



Pg 8<sup>o</sup> 903

Neue  
Erweiterungen  
der  
Erkenntnis  
und des  
Bergnügens,

Fünf und zwanzigstes Stück.



*J. H. Meil. del.*

*Bernigeroth sc. 1755.*

Fünfter Band.

Mit allergnädigster Freyheit.

Frankfurt und Leipzig,  
bey Friedrich Lankischens Erben,  
1755.

1711

Erben

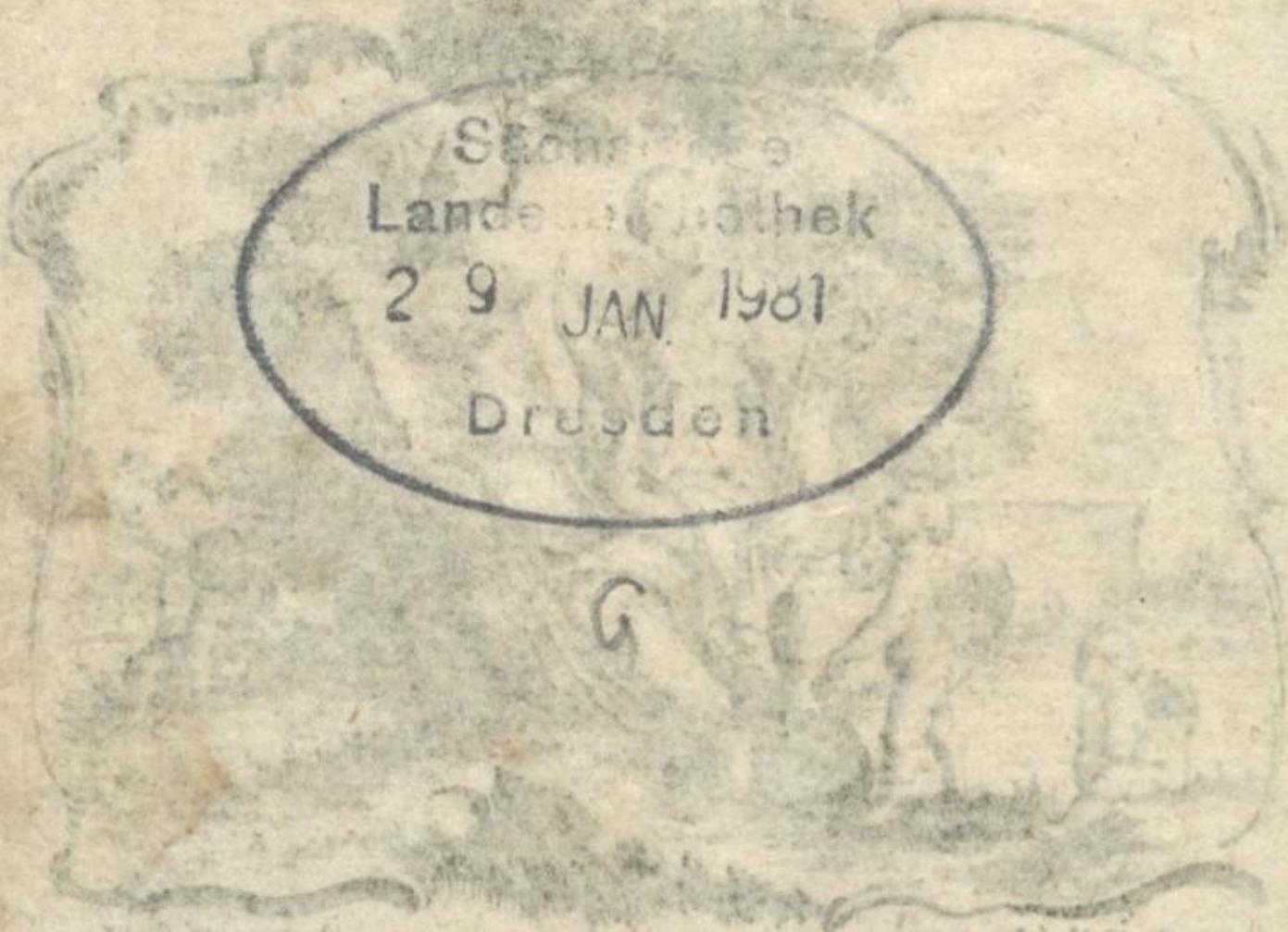
1711

Erben

1711

Erben

Erben



Staatliche  
Landesbibliothek  
29 JAN 1981  
Dresden

Erben

Erben

Erben

Erben

1711



## Vorerinnerung

zum fünften Bande.

**D**er fünfte Band der Erweiterungen könnte füglich ohne Vorbericht bleiben, weil sich vielleicht alles, was etwan igo zu melden wäre, so gut in der Mitte als vorne anbringen ließe. Daß die Verfasser fortfahren, sehen die Leser ohnehin schon; daß man aber auch künftig eine Abwechslung beobachten und allen Lesern zu gefallen suchen werde: können nur diejenigen in Zweifel ziehen, die niemals Schriftsteller gewesen sind.

Indessen hat man doch folgendes anzeigen wollen. Man wird mit den Nachrichten von einer und der andern deutschen Schaubühne billig fortfahren; weil man gesehen, daß selbige gut aufgenommen worden. Ja man wird auch

auch

## Vorerinnerung.

auch nach und nach französische Trauerspiele  
übersetzt liefern, die vor langer Zeit eine Ueber-  
setzung verdienet hätten.

Der Uebersetzer der Briefe des Herrn von  
Bar, welche mit so unendlichem Beyfalle  
im Französischen gelesen werden, wird im fol-  
genden noch einen derselben in die Erweiterun-  
gen rücken lassen; sie aber nächstens in einer  
deutschen Uebersetzung in Versen zusammen  
heraus geben. Die zween ersten Theile wer-  
den gleich nach Ostern zum Vorschein kommen,  
da sie izo bey Lankischens Erben wirklich unter  
der Presse sind.

Von muntern Aufsätzen und zumal von  
Sinngedichten, wird man künftig einen größern  
Vorrath mittheilen. Verhoffentlich wird sich  
Niemand darinnen getroffen finden, oder es  
wenigstens nicht öffentlich sagen, daß er der  
Gegenstand der Satyre des Dichters sey. Das  
Anstößige vermeidet man überall, auch so gar  
den Schein desselben: denn eben dieser ist das  
jenige, was man anstößig nennet. Man em-  
pfielt sich übrigens der Gewogenheit der Leser,  
und wird sich die geneigte Aufnahme der bis-  
herigen Stücke zu einer Aufmunterung dienen  
lassen, zum Vergnügen und Unterrichte dersel-  
ben alles mögliche bey zu tragen. Geschrieben  
den 27 Jänner 1755.

I. Von



I.

Von den

# Ehen der Lacedämonier,

eine Abhandlung

auf die Hochzeit meines Freundes.

Werther Freund.



Ihre Nachricht, daß Sie ein Bräutigam sind, hat mich nicht so wohl in Verwunderung, als vielmehr in Freude gesetzt. Denn was soll ich mich darüber verwundern, daß Sie als ein Geistlicher heirathen, da nur neulich Ihr werther Herr Nachbar, unser gemeinschaftlicher Freund, die Rechtmäßigkeit der Priesterehen lebhaft erwiesen hat, und ich Sie über-

Erw. B. V. St. 25.                      A                      dem

Dem für keinen Separatisten halte, der unter seinen Herren Confratern als ein Feind von den Heirathen der Geistlichen ehelosß bleiben wollte. Wenn mir aber etwas wunderbar vorkommt; so ist es dieses, daß Sie so lange einsam gelebet haben: zumal da Sie die Wissenschaften lieben und noch immerfort mit Eifer treiben. Zwar suchet uns Plinius zu überreden, daß Minerva und Diana sich mit einander vertragen. (\*) Allein Sie können sagen: ob auch eine solche Einigkeit zwischen der Minerva und den Laren und Penaten könne gerühmet werden? Ist es nicht wahr, daß die zwischen diesen Gottheiten entstandene Uneinigkeit eine Hauptursache zu Ihrer Veränderung gewesen ist?

Zwar heißt es, eine jede Veränderung ist gefährlich. Soll ich aber wohl vermuthen, daß Sie, eine Unruhe zu vermeiden, sich in eine größere stürzen würden? Sie heirathen, und warum? daß Sie ungehinderter studiren, daß Sie das Werk des Herrn mit Eifer und Freuden treiben; daß Sie dem Hauswesen, dem verdrüßlichen Hauswesen, entgehen können, das mit Ihrer Stelle verbunden ist. Denn daß dieses die Vortheile von einer Priesterehe seyn sollen, weiß ich vorisö nur in so weit, als ein gewisser Schriftsteller mich davon hat überführen wollen. (\*\*)

Aber gedenken Sie

(\*) Epist. VI. Lib. I.

(\*\*) Wahrlichs Rede, daß es einem Geistlichen sehr vortheilhaft sey, wenn er sich bald verheirathet,

Sie denn diese Vortheile an Ihrer Seite gewiß zu erlangen? Nach der Beschreibung, die Sie bey einem gewissen Vorfalle von einem schönen Geiste gaben, nach der Abschilderung die Sie mir von Ihrer zukünftigen Gehülfinn machten, werde ich Ihr Gewissen durch diese Frage nicht beunruhigen. Sie kennen die schönen Geister; denn Sie sind selbst einer davon. Sie haben einen solchen an Ihrer werthen Braut gefunden. Erlauben Sie mir, werther Freund, daß ich mich hier einen Augenblick aufhalte, bevor ich den Schluß mache. Ihre Geliebte ist selbst aus dem Stande in welchen sie iso aufs neue tritt. Sie besizet ein rechtschaffenes Herz, feinen Verstand, gründliche Tugend und unverstellte Frömmigkeit, und sie ist weder an Reichthum noch an Schönheit arm. Sie heget Liebe und Zärtlichkeit gegen Sie. Habe ich wohl nöthig, Ihnen eine glückliche und gesegnete Heirath zu wünschen? Ein solcher Wunsch würde bey einer vortheilhaft getroffenen Wahl überflüssig und unvernünftig seyn. Denn aus dergleichen Umständen kann nichts anders als lauter Segen für Ihre Ehe folgen. Ich darf nicht hoffen; ich darf nicht wünschen, daß Sie eine vergnügte Ehe führen. Wenn mich ja etwas bewegt; so ist es die Freude, die ich über die Zufriedenheit empfinde, welche Sie in ihrem zukünftigen

A 2

in den gesammelten Früchten der Bemühungen der zu Dettingen im Dies vereinigten Gesellschaft der schonen Wissenschaften. 3 St. S. 187. f.

tigen Stande genießen werden. Diese ist bey mir stärker als alle Hochzeitwünsche, damit ich Ihnen an Ihrem Verbindungstage nicht verdrüsslich fallen will. Ich mag mich Ihnen, Werther Freund, und Ihrer holden Jungfer Braut nicht unter der possirlichen Gestalt eines Hochzeitpropheten darstellen. Es sollte mir nicht schwer fallen, aus Ihren beyderseitigen Umständen, die ich kurz vorhero bekannt gemacht habe, ein ganzes Füllhorn voll angenehmer Hochzeitprophezenhungen vor Ihnen auszuschütten, von denen, wie ich gewiß weis, nicht ein einiger unerfüllt bleiben würde. Allein ich will diesen Weg vermeiden. Ich will statt der Wünsche, mich über Ihre Ehe erfreuen und Ihnen alle das Gute, das Sie genießen, ganz gönnen. Ja ich will es anders machen wie iener, der seinen Freunden, die sich nach ihm verheiratheten, iederzeit aufrichtig wünschte, daß sie in ihrer künftigen Ehe nur halb so glücklich seyn möchten, als er es in der seinigen ganz geworden sey.

Das ist meine aufrichtige Gesinnung, die ich gegen Sie, Werther Freund, bey Ihrer Verbindung hege. Ich weis, Sie werden damit zufrieden seyn, zumal da sie aus einem Herzen herrühret, das gegen Sie iederzeit redlich gewesen ist. Aber, was werden Sie denken, daß ich Ihnen an Ihrem Hochzeitstage etwas von der Ehe eines Volks sagen will, von dem nichts außer dem Namen übrig ist. Ich weis, Sie werden mir, als einem Schriftsteller,

steller,

steller, so viel Freyheit lassen, daß ich mir eine Materie wählen darf, was für eine ich will. Allein hätten denn die Ehen unsers Volks, die Ehre des Standes, darinnen Sie sich, werther Freund, befinden, und daraus Sie Ihre Geliebte erwählet haben, nicht eben so guten Stoff zu einer Abhandlung darbieten können? Es ist wahr, der Vorwurf ist scheinbar. Allein so scheinbar er ist, so eigensinnig und hartnäckig will ich die Beantwortung desselben übergehen. Ich will bey meinem Vorsatze bleiben und von den Ehen der Lacedämonier handeln. Sehen Sie da eine neue Materie! denn ich werde nicht irren, wenn ich sage, daß noch keine Hochzeitabhandlung diese Ueberschrift führe. Ich kann mir mit Rechte die Erfindung davon zuschreiben; obgleich kein Wort darinne mein ist.

Ich darf meinen Aufsatz getrost ohne eine Beschreibung von den Lacedämoniern anfangen. Ich nenne Ihnen werther Freund, kein unbekanntes Volk. Denn wenn Sie gleich keinen alten weltlichen Schriftsteller sollten gelesen haben, welches doch, wie ich weis, nicht geschehen ist: so muß Ihnen dieses Volk aus den Schriften der Makkabäer bekannt seyn. Hier bekommt es den Abraham zum Stammvater und die Juden zu Brüdern. Vermuthen Sie nicht, daß ich mich in eine Untersuchung von dem Umfange desselben einlassen oder seine Ahnen bis zum Abraham hinauf zählen werde. Nein!

Scharbau, Jablonsky, und Wernsdorf (\*) haben dieses bereits gethan. Indessen ist sein Alterthum daraus ab zu nehmen, vornehmlich da die Stadt Sparta im Jahr 2234 nach Erschaffung der Welt, des Phoroneus Sohn, Spartus, am Flusse Eurota zu der Zeit erbauet hat, da des Erzwaters Jakobs Sohn, Joseph, von dem Könige in Aegypten Pharaos aus dem Gefängnisse zu der höchsten Ehrenstelle nach dem Könige erhoben wurde. Nicht lange hernach kam Lacedämon, des Jupiters von der Electra Atlantida Sohn. Dieser lies bey dem Orte am Berge Tangetus eine Stadt bauen und nach seinem Namen nennen, welche hernach die Hauptstadt im Lande Lakonien war; obgleich beyde Namen, so wohl Sparta als Lacedämon, oftmals für einander gesetzt und gebrauchet werden. Ihr Umfang war anfänglich nicht groß, denn nach Polybius Bericht, hielt derselbe nur 48 Stadien, das ist, anderthalb deutsche Meilen in sich. Indessen schwang sie sich dermaßen in die Höhe, daß sie allen griechischen Staaten Troß bot, und mit Athen, wie Rom mit Karthago, viele Jahre um den Vorzug stritte. Im Kriege war sie sehr

(\*) Die Ueberschriften dieser Abhandlungen findet man in Calmets biblischen Bibliothek IV Th. S. 447. unter den Zusätzen des Herrn M. Messerschmidts. Jablonsky Abhandlung de Lacedaemoniorum cum Judaeis cognatione findet sich im I B. der Symbolarum Litterar. Bremens. S. 241. Man sehe auch hierüber C. Abels Histor. Monarch. L. I. c. 5. S. 4.

mächtig. Sie hielt große Flotten und starke Armeen, über welche berühmte Feldherren, woran sie selten einen Mangel hatte, gesetzt waren; dieses konnte desto leichter geschehen, da sie selbst eine Mutter vieler berühmter und tapferer Männer war. Uebrigens hatte sie sich durch die glücklichen Kriege, auch durch andere rühmliche Unternehmungen ein ewiges Denkmal gestiftet, an denen wohl niemand anders, als ihre weise Regenten und die wohleingerichtete Regierungsart Ursache war. Gehet man ihre zwei Dynastien aus dem Hause entweder der Agiden oder der Prokliden durch: so haben viele unter denselben sich durch weise Verordnungen berühmt gemacht. Allein Niemand unter ihnen hat sich einen größern Namen erworben als Lykurg. Dieser nahm sich der Republik recht väterlich an, und sorgte für das Wohl seiner Unterthanen überaus nachdrücklich. Man muß ihn gleichsam als einen Verbesserer seines Staats ansehen, der denselben von den eingewurzelten Lastern mit kluger Mühe reinigte, und seinen Bürgern ein tugendhaftes Leben angewöhnen wollte. Er flößte ihnen die Tugend, als die Stütze eines wohleingerichteten Staats, mit der Muttermilch ein. Bollust, Weichlichkeit, Schwelgerey, Verschwendung, Hochmuth, und andere Laster, wurden als Verderber des Staats gänzlich verbannet. Nach der Anmerkung eines gewissen Schriftstellers that sich Lacedämon in allen Arten der Ernsthaftigkeit, in der nachdrücklichsten Rede, in der Mäßigkeit, in der Enthaltung

tung von vielen Lustbarkeiten, in der Verachtung der Reichthümer und in der Liebe zum Vaterlande hervor. Dieses war der reizende Charakter, der diese Republik merkwürdig gemacht hat.

Man denke nicht, daß sie gleich so schön gewesen ist, als sie ein Staat wurde. Sie war gleichsam barbarisch, und würde auch so geblieben seyn, wenn nicht Lykurg alle Sorgfalt darauf verwandt hätte, sie durch eingeführte Sitten und Tugenden schöner und angenehmer zu machen. Ich will hier durchaus kein Lobredner dieses Gesetzgebers werden, oder seine rühmlichen Anstalten und weisen Verordnungen der Länge nach anführen. Man mag davon den Xenophon in seiner Republik der Lacedämonier, und Plutarchs weitläufige Lebensbeschreibung vom Lykurgus nachlesen. Und wer mit diesen noch nicht zufrieden, dem will ich den Cragius, Meursius, Sigonius, Reckermann, Sienicius den Guilletier (\*) und noch zulezt den mir unbekanntem Schriftsteller von den Neigungen der Völker (\*\*\*) anrathen. Indessen mag ich den Lykurg auf einer Seite betrachten, auf welcher ich will: so ist er mir lobenswür-

(\*) Diese Schriften lernet man aus Fabricens Bibliograph. und Lipenius Biblioth. Philos. kennen, denen wir Plutarchs lacon. instit. und Ubbon. Emnius Rempubl. Lacedaemon. bezeichnen.

(\*\*) Auf der 6osten und folgenden Seiten der deutschen Uebersetzung.

würdig und ein Vater des Vaterlandes zu nennen. Denn seine Absichten zielten darauf, die Barbarey seiner Unterthanen auszurotten und ihnen dafür Tugenden und Sitten einzufloßen; obgleich die Mittel davon, unsern Gedanken nach, nicht allemal der Vernunft und dem Wohlstande gemäß waren. Ich sage mit Fleiß, unsern Gedanken nach. Denn wer weiß die Bewegungsgründe, die den Lykurg zu seinen Verordnungen angetrieben haben? wer weiß, aus was für Triebfedern er gehandelt hat? wer kennet die Staatsabsichten, darauf er bey Stiftung und Einrichtung seiner Republik gesehen? Wären uns diese bekannt; würden wir ihm noch einigen Vorwurf machen? würde er nicht allemal vernünftig, klug, weise, und kurz zu sagen, als ein wahrer Staatsmann gehandelt haben?

Eben so ist es mit den Verordnungen beschaffen, welche Lykurg wegen der Ehen der Lacedämonier gegeben hat. Es waren dieselben anfänglich eben nicht die ordentlichsten, und man würde nicht irren, wenn man sagte, daß dieses Volk gleichsam in einem wilden Ehestande gelebet habe. (\*) Meinen Gedanken nach, wäre kein Laster zu finden, dessen man nicht den Ehestand beschuldigen könnte. Allein behielt denn Lykurg dergleichen

(\*) Ορων τους άλλους τον πρωτον του χρονου αμοτρως ταις γυναιξι συνοντας schreibt Xenophon in Lacedaem. republ. S. 534. der leunclavenischen Ausgabe.

chen Unordnungen bey? Vermöge des angenommenen Grundsatzes, den Staat zu bevölkern und ihn mit tüchtigen Mitgliedern zu besetzen, richtete er seine Eheordnung so ein, wie sie seinen Absichten gemäß war. Aus diesem Grunde verstattete er vieles, das wir als Laster eines vernünftigen Ehestandes ansehen würden.

Indessen, war es bey ihm eine Nothwendigkeit, sich zu verheirathen. Derjenige, welcher in ihrer Sprache ein *μισογαμος* oder *αγαμος* das ist, der ein Verächter des Heirathens war, wurde beschimpfet und empfindlich gestrafet. Plutarch erzählt, daß ein solcher Hagestolz den Wettstreiten, bey denen sich das Frauenzimmer entblößte, nicht beywohnen durfte. Er mußte auf Befehl der Obrigkeit im Winter nackend rings um den Markt herum gehen, und dabey ein auf ihn gefertigtes Lied singen und eingestehen, daß ihm dieses zur Strafe wiederführe, weil er den Gesetzen zuwider lebte. Er war auch der Ehrenbezeugung und der Aufwartung beraubet, welche die jungen Leute den Alten leisten mußten. Ein anderer Schriftsteller berichtet, daß die unverheiratheten Weibspersonen an einem Feste die ledigen Mannspersonen um einen Altar herum geführt und ihnen derbe Ohrfeigen gegeben, damit sie zur Heirath Lust bekämen und sich weiter von der Beschimpfung losmachen möchten. (\*) Dies war die Strafe für diejenigen, welche nicht allein nicht heiratheten, sondern

(\*) *Potterus* Archaeol. Gr. L. IV. c. II.

sondern auch für die, welche entweder im Alter freyeten, oder ein unartiges und böses Weib genommen hatten. Welche Caressen!

Jedoch war dieses nicht das einzige Mittel die Liebe zum Ehestande zu erregen. Lyfurg hatte noch ein anderes, reizenderes und angenehmeres erdacht. Der Verfasser von den Neigungen der Völker spricht, daß die Alten überhaupt das Frauenzimmer eingeschlossen gehabt. Wem sollten hier nicht die Gynäcea einfallen, darinnen die Schönen gleichsam wie in einem Kloster, oder, besser zu reden, wie in einem Gefängnisse steckten. Ich sage nicht zu viel, wenn sie einem Gefängnisse ähnlich gewesen sind. Denn sie mußten hinten heraus ganz oben wohnen. Wer zu ihnen wollte, der mußte wie Kou vorgiebt, auf Leitern zu ihnen steigen. Ihr Zimmer war nicht allein durch die großen molossischen Hunde verwahret, sondern noch darzu verschlossen und versiegelt. Hier mußten sie unter der Aufsicht verdrüßlicher Aufseher leben und Kinder erziehen, so lange bis sie ein Freyer erlösete. Ja, geschähe es, daß sie einmal unter die Leute kamen: so durften sie nicht frey, sondern mit verkapptem Gesichte gehen. Es mögen die Stifter dieser Verordnungen zwar die heilsamen Absichten dabey gehabt haben, die Mägdgen würden auf solche Weise die Keuschheit besser erhalten und durch ihre reizende und nicht gemeine Schönheit weder sich noch andere ins Verderben stürzen. Man findet aber darinne sehr vieles, das dem geselligen Leben nachtheilig ist. Der oft gerühmte Verfasser von den  
 Mei-

Neigungen der Völker, hat den Schaden von der Versperrung der Frauenzimmer sattfam dargethan. Und dieses mag auch wohl eine Ursache gewesen seyn, warum Lykurg dem weiblichen Geschlechte die Freyheit zugestanden hat. Nach Plutarchs Erzählung härtete Lykurg die Jungfern durch Laufen, Kämpfen und durch das Werfen der Zeller und Wurfpfeile ab, damit sie zur Zeugung und zum Gebähren desto stärker und geschickter würden. Er entfernte sie überdies von aller Weichlichkeit, und von einem allzu sehr eingezogenen Leben und weibischen Wesen, und gewöhnte die Mädchen so wohl, als die Jünglinge öffentlich bloß zu gehen. Ja die erstern mußten so gar an einigen Festtagen in Gegenwart der Jünglinge nackend tanzen und singen. Bisweilen zogen sie auch dabey mit guter Art denjenigen durch, der etwas verbrochen hatte, und gaben ihm deswegen einen Berweis. Ferner verfertigten sie auf diejenigen, die es verdienten, Lobgesänge, sangen sie ab, und erweckten dadurch bey den Jünglingen eine Ehrbegierde und Liebe zur Tugend. Denn derjenige, der wegen seiner Tugenden von den Mädgens war gerühmet worden, der gieng ganz stolz von diesem Lobe nach Hause. Ihre beifenden und scherzhaften Spöttereien hatten auch nicht weniger Wirkung, als die nachdrücklichsten Vermahnungen; weil zu diesen Schauspielen nebst andern Bürgern, auch die Könige und Rathsherren kamen.

Wenn

Wenn man dieser Plutarchischen Erzählung etwas nachdenket, so wird man eben nichts unanständiges als die Entblößung antreffen. Wenn man aber auch der Staatsregel jenes Classischen Schriftstellers folget, daß nach der Polizeyordnung der Lacedämonier nicht eben alles ehrbar oder schändlich gewesen sey, was andere griechische Republiken dafür gehalten haben; so möchte dieser Zustand eines lakonischen Frauenzimmers noch allemal Entschuldigung verdienen. Denn, nach einer andern Erzählung des Plutarch, hatte ihre Entblößung nichts schändliches an sich, indem die Schamhaftigkeit bey ihnen im Herzen nicht aber in den Kleidern wohnte; sondern sie diente zu einem unschuldigen Umgange und machte, daß sie sich einer gesunden Leibesbeschaffenheit bestrebten. Ja sie erregte auch bey dem weiblichen Geschlechte einen Geschmack an edlen Dingen, da es sich eben wie das männliche durch Tugend hervor thun und an der Ehre Theil nehmen konnte. Außer dem bekamen auch die Jünglinge durch diese nackten Aufzüge und Wettstreite der Mädchen Lust zum Ehestande, da sie, wie Plato sagt, nicht durch einen geometrischen, sondern durch einen noch größern Zwang der Liebe, dazu angereizet wurden. Denn es ist wahr, zu einem solchen Schauspiel werden allerdings gefezte Augen erfordert, welche, nicht wie die Franzosen die wilden Mädchen in Canada, auf den Leib, sondern nach der den Franzosen von den Mädgen gegebenen Erinnerung, in das Gesicht und in die Augen sehen. Jedoch kann auch ein

ein

ein unzüchtiger Properz; bey solchen Duellen und Spielen mit Bewunderung zugegen seyn. (\*)

Auf diese Weise lernet zwar ein lakonischer Jüngling seine schöne Mitbürgerinnen gut kennen. Jedoch es stand ihm nicht frey, die zu heirathen, welche er wollte. Er konnte weder nach seinen Neigungen noch andern Absichten heirathen. Er konnte keine lange Wahl anstellen, was für Eigenschaften seine künftige Liebste an sich haben, ob sie reich, artig, schön, freundlich u. s. w. seyn sollte? An Reichthum konnte er am wenigsten gedenken. Denn da Lykurg alle Mitgift verboten hatte; so konnte er seine Schwiegerältern nicht erst fragen, wie viel tausend sie ihrer Tochter mit-

(\*) *Multa tua Sparte, miramur iura palaestrae*

*Sed mage virginei tot bona gymnasii.*

*Quod non infames exercet corpora ludos*

*Inter lucentes nuda puella viros,*

*Cum pila veloces fallit per brachia iactus,*

*Increpat et versi clavis adunca trochi.*

*Puluerulentaque ad extremas stat femina metas,*

*Et patitur dura vulnera pancratio :*

*Nunc ligat ad cestum gaudentia brachia Ioris,*

*Missile nunc disci pondus in orbe rotat ;*

*Gyrum pulsat equis, niueum latus ense re-*  
*uincit*

*Virgineumque cauo protegit aere caput.*

*Lib. III. eleg. XIII.*

mitgaben, oder mit wie vielen sie öffentlich ausgerufen würde. Bey ihrem Heirathen kam es gleichsam auf das Glück und Schicksal, auf einen glücklichen Griff an. Ein gewisser Schriftsteller, Hermippus, schreibt, daß die mannbaren Jünglinge mit den erwachsenen und mannbaren Mädgens zusammen in ein finsternes Haus sind geschlossen worden, wo sie sich diejenigen zu Ehegattinnen gewählet haben, die ihnen zuerst und blindlings in die Hände gefallen sind. Plutarch meldet, daß unter diesem Volke der Jungferraub sey eingeführet gewesen.

Obgleich ein solches Verfahren nicht zu billigen ist: so muß man doch darinn den Lykurg loben, daß er eine Verordnung gegeben hat, wodurch alles bey den Ehen züchtig und ordentlich zugehen mußte. Es stand einem neuen Ehemanne nicht frey, mit seiner Frau umzugehen wie er wollte. Es mußte sich derselbe gleichsam zu ihr stehlen und incognito zu ihr gehen. Wenn die Brautmutter ihre Tochter aus den Händen des Schwiegersohns genommen, den Kopf glatt bis auf die Haut abgeschoren, ihr ein Mannskleid und Schuh angezogen, und sie allein im Finstern an das Brautbette gelehnet hatte: so kam alsdenn der Bräutigam, nicht etwa betrunken oder von Wollust entkräftet, sondern nüchtern zu ihr, lösete ihr den Gürtel auf, und hub sie ins Bette. Nach einer kurzen Zeit gieng er wieder ganz züchtig von ihr, und schlief, nach seiner vorigen Gewohnheit, bey den andern Jüng-

Jünglingen. Eben so that er auch die übrige Zeit. Er brachte den Tag und die Nacht mit seines gleichen zu, schlich sich nur versthohlen zu seiner Braut, und befürchtete immer es möchte ihn jemand im Hause merken. Selbst die Braut war auf eine listige Weise behülfflich, daß sie bey gelegener Zeit, und ohne jemand's Wissen zusammen kommen möchten. Und dieses trieben sie eine lange Zeit, so gar daß auch einige Kinder gebohren wurden, ehe sie noch ihre Weiber am Tage gesehen hatten.

Ein strenger Casuiste, der in Untersuchung der sittlichen Handlungen allzu zarte ist, wird eine solche Ordnung mit vielen Lobeserhebungen heraus streichen und andern zum Beispiele darstellen. Denn eine solche Zusammenkunft war nach dem Urtheile des Plutarch, nicht nur eine Uebung der Keuschheit und Mäßigkeit, sondern sie half auch darzu, daß die Leute geschickt zum Kinderzeugen waren, und stäts mit junger und frischer Liebe zusammen kamen. Die beyden Eheleute waren wohl erzogen; sie hatten sich von Kindheit an zu solchen Tugenden gewöhnet, die ihrem künftigen Stande nützlich waren. Bollüste, Verschwendung, Weichlichkeit kannte man nicht einmal dem Namen nach. Die Braut wußte zu leben, denn sie wurde beyzeiten zum Umgange angehalten, und hatte sich mit dem Leben bekant gemacht. Sie blieb bey aller Freyheit keusch. Wegen der Mitgift entstanden niemals Zänkeren. Man besorgte weder

weder

weder Verführer noch Nebenbuhler; und die Männer hatten so wenig Ursache geduldig als eifersüchtig zu seyn. Denn da Lykurg für die Keuschheit und Zucht besorget war, so sorgte er auch daß die Eifersucht aus seinem Staate möchte verbannet werden: Ein Fehler, der viele Ehen unglücklich und den Mann zum Rasenden die Frau aber zur Sklavinn machet. Dahero verstattete er, daß die würdigsten unter seinen Bürgern gemeinschaftlich Kinder zeugen könnten. Ein alter Mann, welcher eine junge Frau hatte, führte daher einen schönen und starken Jüngling, den er liebte, zu seiner Frau; und wenn sie von ihm schwanger worden, so sah er das Kind für das seinige an. In andern Fällen gieng man hin, und bat sich von dem Manne die Frau ohne Umschweif aus. Man durfte keine abschlägige Antwort besorgen. Man liebte gemeinschaftlich und hatte doch eigene Kinder.

Man glaube nicht als wenn Lykurg durch diese Verordnung, die uns Plutarch und Xenophon schriftlich hinterlassen haben, der Hurerey und dem Ehebruche gar zu weite Schranken gesetzt hätte; oder man denke nicht daß er, den Saamen der Eifersucht zu ersticken, die Gemeinschaft der Weiber hätte untersagen und allen Bürgern eine kluge, und sich auf Tugend und Gleichheit der Gemüther gründende Wahl anrathen, den ungleichen Ehen steuern, und als denn einen jeden in dem ruhigen Besitze seines Eigenthums hätte erhalten

Erw. B. IV. St. 25.

B

sol.

sollen. Man sehe seine Verordnung nur mit unparthenischen Augen an, so wird man den Gesetzgeber ganz unschuldig finden. Denn erstlich sagen die Worte nur von einer Zulassung, nicht aber von einem Befehle. Nächst dem wird der Ehebruch gemeiniglich wider den Willen eines der Eheleute begangen; hier aber findet sich ihre beyderseitige Einwilligung. Außerdem hatte Lykurg bey einer solchen Gemeinschaft besondere Absichten. Er hielt nämlich dafür, daß die Kinder nicht den Vätern sondern dem Staate eigen wären, und wollte daher, daß seine Bürger nicht von allen und jeden, sondern von den Besten sollten gezeuget werden. Hernach glaubte er, in den Verordnungen, die andere Gesetzgeber davon gemacht hatten, vieles an zu treffen, welches närrisch und ungereimt wäre. Denn sie ließen ihre Hunde und Pferde zu den besten Hündinnen und Stutten, und sucheten solches von ihren Besitzern entweder mit Gelde, oder auch einer andern Gefälligkeit zu erhalten; Aber die Weiber hielten sie eingeschlossen, und wollten mit ihnen allein Kinder zeugen, ob sie gleich selbst unverständig, von ungleichem Alter und kränklich wären; Sie bedächten nicht, daß die von bösen Aeltern erzeugten unartigen Kinder den Aeltern zu allererst ein Mißvergnügen die hingegen auf diese Weise erzeugten artigen Kinder ein Vergnügen verursacheten. Diese Ursachen giebt Plutarch an.

Indessen will ich mich nicht zum Vertheidiger der unerlaubten Liebe oder des Ehebruches aufwerfen.

Jch

Ich bin davon so wenig ein Freund als Infurg und seine Bürger. Denn als Geradas, einer der ältesten Spartaner von einem Fremden gefragt wurde: was für eine Strafe den Ehebrechern zu Sparta angethan werde? gab er zur Antwort: mein Freund, bey uns wird niemand zum Ehebrecher. Als der Fremde fortfuhr: wenn es nun aber einer werden sollte? so wird er, verfestete Geradas, um einen Ochsen gestraft, der mit seinem Kopfe über den Berg Tanagerus reicht, und also aus dem Eurotus saufen kann. Als sich der andere darüber verwunderte und ihm sagte, wie kann ein Ochse so groß seyn? so erwiederte der Spartaner mit Lachen, wie kann zu Lacedämon ein Ehebrecher seyn?

Der Ehebruch war also bey diesem Volke etwas unerhörtes. Er mag daselbst kaum dem Namen nach bekannt gewesen seyn. Was aber die Hurerey anbetrifft, so konnte kein unächttes Kind ein Bürger, Pädonome, oder Kinderlehrer, und ein Diener an den heiligen Altären werden. Eine geschwächte Jungfer nahm sich das Leben, und die Lacedämonier fiengen mit den Messeniern darum einen hitzigen Krieg an, weil sie mit ihren Junfern nicht ehrlich umgegangen waren. (\*) Welche Bürger!

(\*) *Iustin. L. III. c. VI.*

⊗ ) ○ ( ⊗

B 2

II. Ein



## II.

## Ein Unterricht der Liebe nach dem Französischen des Rousseau.

**S**teh stille, junge Schäferinn,  
 Dich liebt mein dir ergebner Sinn.  
 Scheust du den, der dich liebt?  
 Sonst nichts, als nur ein Wörtchen höre,  
 Das dir zur wohlgemeynten Lehre  
 Die treue Sehnsucht giebt.

Die schnelle Zeit verfolgt dich immer,  
 Bald flieht der angenehme Schimmer,  
 Der dich ietzt jung erhöht.  
 Die Zeit eilt, alles umzustossen.  
 Dann welken sie, die jungen Rosen,  
 Wann erst der Lenz vergeht.

Die finstersten der Nächte sinken  
 Und die vertriebnen; Schatten winken  
 Den Tag nun wieder her:  
 Doch für die Jugend, wenn sie fliehet,  
 Und hinter sich das Alter ziehet  
 Ist keine Wiederkehr.

Wenn

Wenn holde Schönen, die sie führen,  
 Natürlich schöne Blumen zieren,  
 Die schätzbar feltne Pracht!  
 So kömmt die ferne Nacht zurücke,  
 Die diesem glücklichen Gesichte  
 Und Schmuck ein Ende macht.

Die Reizungen, die dich erheben,  
 Ziehn nicht von deinem jungen Leben  
 Das mächtige Schicksal ab.  
 Zum Alter führt dichs von den Jahren,  
 Die deiner Jugend günstig waren,  
 Vom Alter in das Grab.

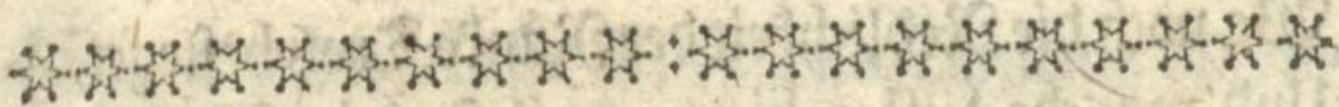
So sey doch nun nicht mehr so flüchtig,  
 Die Jugend und die Lust wird nichtig,  
 O schöne Sylvia!  
 Sey nicht noch ferner unentschlossen.  
 Die Nacht eilt. Auf! den Tag genossen!  
 Jetzt ist er ja noch da.

## II. Ein Unterricht der Liebe.

Wenn kleine Unbesonnenheiten  
 Der Schönen Zärtlichkeit begleiten,  
 Das macht sie doppelt schön;  
 Doch etwas stolz und wild sich zeigen,  
 Kann, wenn sich ihre Jahre neigen,  
 So Ehr als Glück erhöh'n.

Dergleichen kluge treue Lehren  
 Preist Thyrsis, um sein Flehn zu hören,  
 Stäts seinem Mädgen an.  
 Was nützen ihr denn diese Schulen?  
 Das hat sie seinem Nebenbuhlen  
 Zum Vortheil kund gethan.





III.

Poetisches Sendschreiben an  
einen Freund.

Du Freund der Munterkeit, an der man Zu-  
gend kennt,  
Entdecke — wie man dich würdig nennt.  
Mein Geist der deine Ruh, doch mehr dein  
Herz beneidet,  
Der deine Freundschaft schätzt, und ist gleich  
Sklaven leidet,  
Ist dir so wenig gleich, wenn er sein Glück  
bedenkt,  
Als wenn er sich im Schmerz den Wissenschaften  
schenkt.  
Warum vergönnt das Glück mir nicht von Dir zu  
lernen,  
Wie wir von niederm Gram ein freyes Herz entfer-  
nen?  
Du lebst, erhabner Freund, wo man sich glücklich  
fühlt,  
Wo Glück auf jeden hofft, weil er sein Glück erzielt.  
Wo man die Lehren ehrt, doch auch zu üben denkt,  
Wo der, der bessern will, nicht schon den Hochmuth  
kränket.  
Wo nie der Heuchler Wuth dir heimlich Stiche  
dräut,  
Und seinen Dolch schon weßt, wenn dich ihr Glanz  
erfreut.

B 4

Wo

Wo noch die Redlichkeit der Ränke Troß besieget,  
Und manche Lust gebiert, weil sie kein Bahn ver-  
gnüget.

Ergözung stürzt kein Herz, weil Tugend sie erst  
schmückt,

Und Kummer wird mit Muth, gleich Lastern unter-  
drückt:

Mit Muth, den Zärtlichkeit, den Treu und Ernst  
gebietet,

Der leicht den Muth besiegt, der stolze Helden zieret.  
Kein Uebel fühlt man hier, weil man es sorgsam  
flieht,

Und Unlust wird verjagt, weil man sie übersieht.

Gesellig, freundschaftlich scheint jeder hier geboren,  
Der Menschenfeind hat hier sein Bürgerrecht ver-  
loren.

Er fliehet diesen Ort, vor dem er schnell entweicht,  
Wie wenn des Morgens Licht die finstern Eulen  
scheucht.

Gedanken voller Gram die uns zu stöhren wagen,  
Kann hier ein sanfter Wink der Gegend schon ver-  
jagen.

Spricht ein geübter Geist, der Fehler schön belacht:  
Hier, wo die bloße Luft, aus Mävs Vir-  
gile macht, (\*)

So ist es bloß ein Scherz im muntern Witz zu  
nennen;

Doch wird man es vielleicht mit Recht so ändern  
können:

Hier,

(\*) S. den Eingang der Grenadiade im 1sten  
Stücke der Erweiterungen.

Hier, wo die bloße Luft aus Timons Menschen macht.

Doch wer es täglich fühlt, hat nie sein Glück bedacht.  
Er spürt nicht Tugenden, wornach die Menschen

streben,  
Er spürt nicht welche Lust, ihm Muth und Freundschaft geben.

Zwar — dies heißt viel gesagt! Du zweifelst auch wohl nicht,

Daß hier mein eitler Wisz und nicht mein Herze spricht.

Du nennest mir vielleicht, mein Lob zu widerlegen,  
Noch Laster deines Orts, die dann erst Abscheu regen

Wann wir sie selten sehn! — Doch glaub es, liebster Freund,

Das nennen andre klein, was dir wohl gräßlich scheint.

Ben unsrer schnöden Zeit erblickt man die mit Freuden,

Die sich nur durch Versuch der Tugend unterscheiden.

Und billig jeden Ort ermuntert unser Lob,  
Den nur ein schwacher Glanz der Menschlichkeit erhob.

Kannst du nun wohl mit Recht mich zu gelinde nennen

Weil mich kein Laster rührt, das wir entschuldgen können?

Ruft hier ein Philosoph mit spöttisch finstern  
Blick:

Kein Stand, kein Ort beherrscht des Weisen sich-  
res Glück;

Und wenn er Schmerzen fühlt, kann sie kein Wahn  
vergrößern.

Sind seine Bürger schlecht, er freut sich sie zu bessern.

Sein Unglück kränkt ihn nicht, allein es bessert ihn;

Wie fluge Kranken nie die bittern Tränke fliehn.

Kurz, ächte Tugend bloß, und nicht der Ort beglücket,

Den Kummer fühlt man nicht, den Weisheit un-  
terdrückt.

Ich geb es freudig zu: die Predigt klinget schön,  
Doch weis die Klugheit auch, wie gern wir uns  
vergehn?

Der kühne Weise heißt, weil er mit Träumen spielt,

Elende ruhig sehn, wenn er kein Unglück fühlet.

Laßt ihn nur selbst einmal den Kelch des Glends  
trinken.

Schickt ihn an einen Ort, wo Traumgebäude sinken;

Gewiß, er ändert sich. Und ferner, glaubt man  
wohl,

Daß, weil ein Held, ein Baar, von ächter Weis-  
heit voll,

Durch oft empfundne Noth den großen Geist  
noch bessert,

Ein eitler Pralgeist auch sein kleines Herz vergrößert?

Wenn kein erhabner Grund der Seelen Muth ver-  
schafft,

Macht oft den Redlichsten sein Leid noch lasterhaft.

Glaub,

Glaub, unerfahrene Welt! am Umgang, den wir  
 pflegen,  
 An deinem Ort ist meist dein ganzes Glück gelegen.  
 Beglückt ein redlich Herz ein schöner Aufenthalt,  
 Wen nennst du glücklicher? Die Seele wird dies  
 bald,  
 Die, Freund, wie deine denkt. Sie lernet gött-  
 lich reden,  
 Und gleicht, Adam, dir im schönengenossnem Eden.  
 Und so ist dein Gefühl zur Menschlichkeit gemacht,  
 Du nimmst mit eigener Treu dies seltne Gut in Acht.  
 Dein Herz beweist die Kraft, wodurch sich schöne  
 Seelen  
 Der Großmuth, ohne Stolz, der Treu und Ruh  
 vermählen.

Wie nenn ich meinen Ort? Das grade Wi-  
 derspiel!

Er zeugt bey schwarzem Blut ein düsteres Gefühl.  
 Uns nährt verdorbne Luft, die unsern Leib vergället,  
 Den Geist mit Kummer füllt, und beyder Noth  
 gefellet.

Die Gegend scheint mir selbst der Menschen wah-  
 res Bild,  
 Weil alles meinen Geist mit wüsten Zeichen füllt. —  
 Doch warum nenn ich das, was ich vergessen mußte,  
 Wenn ich mein höchstes Leid genau zu schildern  
 wüßte? —

Die Tugend sieht man nicht, so pralend man  
 sie lehrt,  
 Und der nur wird gelobt, der alles blind verehrt.

Ja

Ja die, die unsren Geist zur Wahrheit führen  
 sollen,  
 Sind meist darauf bedacht, wie sie uns plündern  
 wollen.  
 Weit tückischer, als klug, weit stolzer, als geschickt,  
 Im Umgang rauh und plump, im Denken nie  
 beglückt,  
 Verschmähn sie, die ihr Herz mit ächter Kunst be-  
 kriegen,  
 Und nicht auf ihr Geheiß am Bahne sich begnügen.  
 Vernünftigste Lustbarkeit ist hier so unerhört,  
 Als in der Barbarey ein wohlberittnes Pferd.  
 Hier muß man ungestöhrt der Menschlichkeit ent-  
 sagen,  
 Will man nicht ganz umsonst nach der Ergözung  
 fragen.  
 Zwar mancher wackrer Mann lebt unterm Dach  
 versteckt,  
 Doch weil er Tücken scheut, so bleibt er unentdeckt.  
 Wie Juden in Madrit vor schlauen Inquisiten,  
 So muß ein redlich Herz sich hier vor Muckern  
 hüten.  
 Wen ein entfernter Land in diese Mauren schickt,  
 Der menschlich werden soll, der ist zu sehr berückt.  
 Wer unverdorben nur aus dieser Wüste kehret,  
 Verdient der Menschheit Ruhm, verdient das  
 man ihn ehret.  
 Und denk ich erst — doch gnug! Verzeih es, lieb-  
 ster Freund,  
 Ich schweige jetzt von dem, was mir zu lieblos  
 scheint.

Nur

Nur glaube, wenn ein Mensch sich auf sein Den-  
 ken gründet,  
 Von Menschen lernen will, und um sich keine  
 findet,  
 Statt Freundschaft Schmähsucht trifft, den Gram  
 gezwungen nährt,  
 Wenn Krankheit dann zugleich die edle Fassung  
 stöhret,  
 Die der geschwächte Geist noch männlich suchen  
 würde;  
 Nennt man da seinen Stand, so nennt man Sfla-  
 venbürde.  
 Und dieß ist meine Noth. Mein Geist im Schmerz  
 verirrt,  
 Weis nicht, wie er dereinst sich wieder helfen wird.  
 Ein Freund, der endlich kam, der mehr als ich em-  
 pfunden,  
 (Nur stärker ist sein Herz) versüßt mir noch die  
 Stunden,  
 Die ich vor kurzer Zeit mit Seufzen zugebracht,  
 Und die der Heuchler Wuth zu Marterjahren  
 macht.  
 Mein lieber B \* \* ist's, der deiner Treue gleichet,  
 So sehr Zufriedenheit aus seiner Brust entweichet.

Sprich nun, geehrter Freund, sprich, irrt mein  
 Geist sich wohl,  
 Wenn mein gewisses Leid sich niemals lindern soll,  
 Wenn er es meiden will, und es unheilbar findet,  
 Weil Schmerz kaum denken läßt, wie schwer er  
 ihn empfindet.

Seh

30 III. Poetisches Sendschreiben 2c.

Seh ich nicht Wehmuthvoll die schöne Gegend an,  
Die ich, zur Noth bestimmt, nie einst genießen  
kann?

Muß ich sie nicht zum Trost — nein zum  
Verdruß erheben,

Weil ich gezwungen bin in Wüsten fort zu leben?

Sieh meinen armen Geist, und klage doch mit  
mir,

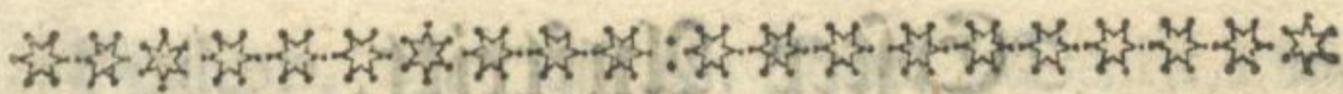
So spür ich schönen Trost! — Ja wünsche mich  
zu dir.

Dies thue, liebst du mich; — doch wird dein  
Wunsch gelingen,

Wenn tugendhafte nie des Schicksals Härte  
zwingen?



IV. Der



## IV.

## Der schöne Geist,

ein Lustspiel

in einer Handlung.

*Epitres diverses. T. II. Ep. XI. A Armande.*

Pour l'amour du Bon - sens, défaites vous — —

Du jargon odieux, de ces termes proscrits,

Qui composent au vrai l'argot des Beaux Esprits.

---

 Personen.

Herr von Wildberg, ein Landedelman.

Frau von Wildberg.

Zunker Philipp, deren Sohn.

Fräulein Charlotte, Tochter derselben.

Herr von Feindorf, } Liebhaber der Char-

Herr von Reinhold, } lotte.

Christoph, Bedienter des letztern.

Der Schauplatz ist auf des Herrn von Wildbergs Landgute.

Erster

## Erster Auftritt.

Junker Philipp. Feindorf.

**Feindorf.** Ganz unterthäniger Diener, zärtlichster Herr Better. Ich würde mir es nicht verzeihen, wenn ich nicht die reinste freudige Empfindung bey ihrem Anblicke in meinem Gemüthe sollte herrschen lassen.

**Philipp.** Je, willkommen Better! bist du doch schon da! habe ich dich doch so lange nicht gesehen.

**Feindorf.** Sie können nichts desto weniger überzeuget seyn, daß ich die vollkommenste Freundschaft für sie gefühlet habe.

**Philipp.** Gefühlt? So! so! du bist doch eine gute Haut. Ich muß dich nur karessiren, daß du es fühlst. (Er umarmet den Feindorf, und drückt ihn, daß er schreyt.)

**Feindorf.** A! . . . A! . . . die Regungen ihrer hochaufwallenden Liebe erzeugen gar zu starke Wirkungen.

**Philipp.** Siehst du! Hast's nun gefühlt, wie lieb ich dich habe? Ha! ha! ha! Aber hör, Better, ich glaube, du willst es heute schon richtig machen. Ich kann dir es so gut ansehen, daß du verliebet bist, als meinem Hund, wenn er einen Hasen angefressen hat.

**Feindorf.** In diesem Gleichnisse haben Sie eine anständige Wahl sehr vernachlässiget. Gewiß, es war nicht schön!

Philipp.

**Philipp.** He! bist ein Narr. Denkst, man solls machen wie du. In der schönen Melusine sprechen die Narren auch so, als wenn sie länger darauf studiret hätten, als unser Magister auf seine Predigt.

**Geindorf.** Mein Herr, ich werde es als eine Beleidigung ansehen müssen, wenn sie meinen Wis mit einer solchen Denkungsart in Vergleichung setzen. Ich sehe, daß ihr Geschmack sehr verderbt ist.

**Philipp.** Ha! Geschmack; da laß du mich für sorgen. So lange ich noch weis, daß ein paar Rebhüner besser schmecken, als ein Rehzimmer, so magst du tändeln wie du willst.

**Geindorf.** Sie verstehen mich ganz und gar nicht. Ich behaupte nur so viel, daß sie den wahren Wis noch nicht kennen, und die feurigste Art zu scherzen noch nicht verstehen.

**Philipp.** So? Soll ichs dir noch sagen? Neulich sagte mir unser Pfarrer auch, warum ich nicht in der Predigt gewesen wäre? Ich sagte: Hören sie Herr Magister, sie haben sich den Guckguck darum zu scherzen. Sie können hingehen und die Mädgens die Beichte verhören? Ja sie sind fast nicht klüger als die! War das nicht gut abgeführt? Ha! ha! ha!

**Geindorf.** Glauben sie mir aber wohl, daß sie mit einer solchen Art Wis unter Verständigen nicht weit kommen werden?

**Philipp.** So? Das ist mein geringster Kummer! Wenn ich nicht weit genug damit komme, so

Erw. B. V. St. 25.

C

mach

mach ichs so. Siehst wohl? (Er drückt ihm die Arme zusammen und schüttelt ihn.)

Feindorf. Ja, ja. Ich will ihnen gerne glauben. Sie haben mir nun genug Proben ihres unter Personen ihrer Art gebräuchlichen Wißes gegeben. Ich verehere zwar die gereinigten Empfindungen auf das erhabenste, aber auf Unkosten meiner Arme möchte ich diesen edlen Charakter nicht gerne behaupten. Doch warum beschäftigen wir jezo unsere Gemüther mit Neben- dingen. Ich wünsche nunmehr das Glück zu genießen, der Fräulein Charlotte mein fühlbar Herz zu eröffnen.

Philipp. Ja so, eröffnen! Wer weis, was du aufmachen willst. Ich will sie nur rufen. (Am Ende des Schauplazes) Lotte! Lotte! — Wo doch das Mädgen stecken mag; — Lotte!

## Zweeter Auftritt.

Charlotte, Philipp, Feindorf.

Philipp. Zum Henker, wo hat dich der Guckguck dann? Hohl mich, straf mich, du sollst mir —

Feindorf. Gnädigstes Fräulein, ich empfinde die zärtlichste Hochachtung.

Philipp. He! so laß mich doch erst ausfluchen! Empfinden hier, empfinden dort!

Feindorf. Die Schläge meines Herzens verdoppeln ihre Geschwindigkeit, da ich sie, allerliebste

ste

ste Charlotte, zu erblicken das Vergnügen genieße. Ich wünsche nichts mehr, als daß ich im Stande seyn möge, ihre Empfindungen auf gleiche Art an zu flammen —

**Philipp.** Just, wie in der schönen Melusine. Bist du klug, Better, mit deinen Narrenspossen? Sieh Lotte, ich wills dir kürzer sagen, daß dus verstehst. Er will dich heut zur Frau machen. Geh, lauf und gieb ihm ein Mäulchen.

**Seindorf.** Ich ersuche sie werthester Herr Better, unserer würdigen Freundschaft wegen, haben sie doch die Gütigkeit für mich, und erregen sie durch solche Reden keinen gerechten Abscheu in dem zärtlichen Herzen ihrer liebenswürdigen Fräulein Schwester.

**Philipp.** Sorge doch für nichts. Sie wird sich nicht scheuen vor dich. Nicht wahr Lotte? Allein Better du bist verliebt. Der Henker möchte jetzt deine Narrenspossen mit anhören. Ich will unterdessen zur Mutter gehen und bald wieder kommen. Macht es nur mit einander richtig, aber macht es nur nicht zu arg. (Er geht ab)

### Dritter Auftritt.

Charlotte, Seindorf.

**Seindorf.** Ich bitte Sie, gnädigstes Fräulein, lassen sie ihren Zorn nicht an mir aus. Ich bin ganz unschuldig an den seltenen Reden ihres nicht recht fühlenden Herrn Bruders. Aber darf  
 C 2 ich

ich mich unterthänigst erkundigen, womit sich bisher ihre siegenden Empfindungen beschäftiget haben.

**Charlotte.** Warum fragen sie mich das? Ich habe ja nichts besonders empfunden. Doch ich verstehe nicht recht, was sie sagen wollen.

**Feindorf.** Sie sollten es nicht verstehen? Welch ein reizendes Merkmal einer feinen Seele! Sie wollen mich bloß auf die angenehmste Weise zwingen, ihre erhabene Einsicht in die schönen Wissenschaften mit redenden Farben zu entwerfen. Nein, verkleiden sie ihr Gefühl nicht. Ich weis ja, daß sie wichtige Schriften lesen, welche den Verstand erheitern, und das Gemüth auf eine harmonische Art belustigen.

**Charlotte.** Aber alles was ich lese, ist doch lange nicht so gelehrt geschrieben, als sie sprechen, sondern nur so ganz ordentlich, als wie ich es ohngefähr denke.

**Feindorf.** Wie treffend! Ich spüre ganz deutlich ihre gründliche Einsicht in die Aesthetik. Die schönen Geister verschönern bloß die Natur, indem sie dieselbe nachahmen. Doch darf ich so frey seyn, und die Sprache ihres zärtlichen Herzens in meiner Gegenwart auf die Probe stellen. Haben sie keine besonderen Empfindungen bey meinem Anblicke verspüret.

**Charlotte.** Keine, als daß ich sie nicht verstehe.

**Feindorf.** Allein ich spüre doch fast, daß ein süßbezaubernd Feuer durch ihre Adern dringt, in-  
dem

dem sie meine Gegenwart wahrnehmen. Oder bin ich nicht im Stande ihr Herz durch solche Wirkungen zu erreichen?

**Charlotte.** Ich bin noch immer wie sonst. Allein das kann ich ihnen wohl sagen, daß ich etwas schüchtern bin. Meynen sie etwa dis?

**Feindorf.** Welche liebenswürdige Kunst, die allen Schönen eigen ist, und wovon sie besonders überzeugende Proben ablegen! Sie wissen sich so zu verstellen, daß sie unsere Liebe dadurch auf das heftigste beseuern. Aber erlauben sie mir, daß ich versuche, ob ich meinem Charakter gemäß ihren angenehmen Widerstand besiegen kann. Vielleicht bin ich so glücklich alle Hindernisse auf einmal wegzuräumen, und ihrem Gefühl den Umhang ab zu ziehen, worinn es seine wahre Gestalt verhüllet. (Er will sie küssen.)

**Charlotte.** (Hält ihn zurück.) Ach was wollen sie machen? Ich verstelle mich nicht. Ich fürchte mich gar zu sehr. Warten sie nur ein wenig, ich muß erst zu meinen Aeltern gehen, daß sie herkommen und mit ihnen sprechen. Sie können es ihnen erst sagen. (im Weggehen.) Gewiß, er will haben, ich soll ihm gut werden, aber ich kann ihn nicht leiden.

## Vierter Auftritt.

Feindorf (allein)

Reizende Schöne! würdig, wenn ich ein Dichter wäre, meine einzige Muse zu seyn. Wie glücklich

C 3

lich

lich ist doch der schöne Geist! Er ist so scharfsichtig, daß er gleich entdeckt, daß dasjenige nur Verstellung ist, was ein jeder anderer Mensch für Ernst halten sollte. Ich sehe die deutlichsten Spuren. Sie liebt mich auf das heftigste. Welche angenehme Verwirrung sprach aus ihren Mienen. O könnte ich doch nur bald wieder ein Vorwurf ihrer zärtlich schmachtenden Blicke seyn.

### Fünfter Auftritt.

Feindorf. Herr von Wildberg.  
Frau von Wildberg.

Feindorf. Mit welchem Vergnügen erblicke ich sie, werthester Herr Better! Wie angenehm ist mir ihr Wohlbefinden! Sie haben so viel Zärtlichkeit für mich gefühlet, daß sie mich allein des kostbarsten Geschenks würdig geachtet haben. Ja ich empfinde mit übereilender Entzückung ihre unschätzbare Geneigtheit. Sie haben mir sagen lassen, daß ich heute das mir bestimmte Band mit Freudenthränen versiegeln könne. Ach meine Zunge ist nicht vermögend Worte zu finden, welche nur den kleinsten Theil des Grades der Liebe ausdrücken könnten, den der Fräulein Vorzüge in mir gereget haben. Sie hat mit mir gesprochen, und die Scharfsichtigkeit meiner siegenden Wahrnehmungen hat zur Gnüge entdeckt, daß ein jugendliches Feuer in ihrem Busen bloß für mich lodre.

Herr

Herr von Wildberg. Ja, ja, ich höre es schon. Das habe ich längst gedacht. Gut, mein Better, meine Tochter soll er haben. Darum braucht es so viel Complimente nicht. Sag er mir aber doch, wo hat er alle das possierliche Zeug von Wörtern hergekriegt? Er kann einen recht zu lachen machen. Aber lange würde ich es doch nicht anhören können.

Seindorf. Die schönen Triebe sind in meinen akademischen Jahren durch die Fertigkeit großer Männer recht fruchtbar bey mir bearbeitet worden, und ich schätze mich glücklich, mich über den Pöbel in dem schönen Denken zu schwingen. Dieses sind Vorzüge, deren wir uns nur selber bewußt seyn können, und ich kann nicht anders glauben, als daß sie dieselben auch bey sich empfinden werden.

Herr von Wildberg. O, da irret er sich sehr! Ich habe mehr zu denken als an solche Pöfen. In der Stadt gehet das eher an. Ich weis auch wohl, daß es die Mädgen da immer am liebsten sehen, wenn man ihnen was vorplaudert, das sie nicht verstehen. Aber da kann ich mich nicht mit abgeben. Ich muß lange genug arbeiten, ehe ich meinen Braten ruhig essen kann.

Seindorf. Sie setzen mich in Verwunderung. Sie sollten die schöne Natur nicht wirksam bey sich spüren. Sie, die ihre prächtige Scenen täglich ihren irrenden Blicken auf das reizendste darstellten. Durcheilen sie mit spähenden Augen jede Ferne, und sie werden neue Gegenstände

de finden, woben ihr Gefühl aufs neue angestrenget wird. Der Busch, den sie täglich besuchen, sollte billig einen Strom angenehmer Betrachtungen in ihrem Gemüthe daher fließen lassen. Die kleinsten Vögel, ja die Blumen, müssen unsere Lebensgeister auf das zärtlichste rühren können.

**Herr von Wildberg.** Mein lieber Better, was denket er doch wohl? Unser Magister sagt auch; die Blumen und Büsche könnten meine Buschwefker seyn. Das ist schon arg genug. Und er will gar, ich sollte wie die kleinen Kinder Blümchen pflücken und mich darüber freuen. Oder meynt er, ich werde Vögelchen schießen, da ich mit dem Wilde genug zu thun habe. Nein, das Schrot und Pulver kostet Geld. Aber beziehe er nur erst selbst sein Landgut, er wird es wohl sehen. Wenn man mit saurem Schweiß hinter einem Hasen her ist, so vergehen einem die Quäkeleyen wohl. Erst war er wirklich viel flüger. Vor drey Jahren ehe er auf die hohe Schule gieng, war er vielmehr auf nützliche Sachen bedacht. Weis er wohl, wie oft er mit mir auf die Håze gieng? So muß er jetzt wieder werden. Sehe er nur meinen Philipp an. Der Junge macht mir oft zu lachen. So einen flugen Kopf hat fast keiner im ganzen Lande. Er hat die possierlichsten Einfälle. Ich möchte wahrlich wohl so einen Schwiegersohn haben. — Aber was machen wir hier? Komm er mein lieber Better, wir wollen in den Garten gehen. Ich will ihm zugleich meine drey  
Apfel-

Apfelgraue Stuten zeigen. Er hat sie doch in  
drey Jahren nicht gesehen.

Feindorf. Ich empfehle mich ihnen, wer-  
theSte Frau Muhme. (Sie gehen ab.)

## Sechster Auftritt.

Frau von Wildberg. Charlotte.

Charlotte. Das' ist gut daß er weggeht.  
Liebe Mama, was will denn der Mensch! Ich kann  
ihn gar nicht leiden.

Frau von Wildberg. Du gute Charlotte,  
ich beklage dich von Herzen, und eben so sehr dei-  
nen Reinhold. Ich weis aber die Sache nicht  
zu hintertreiben, dein Vater will, du sollst ihn  
heirathen, und dein Bruder hat es ihm in den  
Kopf gesetzt.

Charlotte. Ja das ist es nun! Mein Bru-  
der ist niemals gut auf mich und denkt gar nicht  
nach, ob er uns auch dadurch schade. Ich will  
ja noch nicht heirathen. Haben sie wohl gehört,  
liebe Mama, was der Mensch für närrisch Zeug  
durch einander sprach. Ich verstand nicht ein  
Wort. Ich kann ihm gar nicht einmal gut seyn.

Frau von Wildberg. Ja, ja, er ist ein  
recht närrischer Mensch. Bedenke nur einmal,  
Charlotte, er sprach vorhin bloß mit meinem Va-  
ter, und redete nicht ein Wort mit mir. Er muß  
wohl gar zu sehr überzeuget seyn, daß er nichts  
als Narrheiten spricht, sonst würde er sich doch

wohl unterstanden haben, auch ein Wort mit mir zu sprechen. Ich habe mich gar nicht darüber geärgert; aber ich sehe, daß er gar keine Lebensart besitzt.

**Charlotte.** Ach! mir hat er nur gar zu viel vorgeschwazet. Ich bin es wirklich auch recht überdrüssig. Ach! liebe Mama, machen sie doch, daß ich ihn nicht nehmen darf.

**Frau von Wildberg.** Ja meine liebe Tochter, ich will sehen was ich ausrichten kann. Zwar ich fürchte mich sehr vor deinem Vater. Allein es ist gut. Ich muß zeigen, daß ich bloß über dich zu sprechen habe. Nein, nein, du sollst ihn nicht haben, und wenn er noch von so altem Adel wäre. Aber wenn dein Bruder nur auf unsere Seite treten wollte. Er kann deinen Vater lenken, wie er will. Aber hier kömmt er, ich muß sehen, ob ich ihn bewegen kann.

### Siebender Auftritt.

Frau von Wildberg. Charlotte.  
Philipp.

**Philipp.** Nu Lotte, wie gefiel dir der Mensch? Ist es nicht ein ganz drolligter Kerl? du siehst recht possierlich aus. Du hast wohl Lust, gleich mit ihm zu Bette zu gehen.

**Charlotte.** Ach! Philipp, quäle mich doch nicht so sehr. Wenn du es nur wüßtest — Ich kann ihm gar nicht gut werden.

Philipp.

**Philipp.** Wenn die Mädgens nicht so nar-  
risch thun, so denken sie, es ist nicht recht. Sieh  
doch, hat er nicht ein paar tüchtige Waden? Nicht  
wahr, Mama, sie soll ihn haben?

**Frau von Wildberg.** Nein, mein lieber  
Sohn, es soll nimmermehr mit meiner Einwilli-  
gung geschehen! Einen so unhöflichen Schwieger-  
sohn mag ich nicht haben.

**Philipp.** Sie soll ihn aber haben! Was  
das nun wieder einmal für ein Gerede ist!

**Frau von Wildberg.** Du garstiger Mensch,  
du unterstehst dich mir zu widersprechen? Mußt  
du mir so trozig begegnen? Ist das der Dank  
für meine treue Sorgfalt? — Ach! ich mag  
dich nicht mehr sehen.

**Philipp.** Das ist mir eben so viel! Ob sie  
mich nicht sehen wollen, oder ob die Kaze meinen  
Hund nicht sehen will, das ist mir einerley. Was  
mein Vater und ich will, da haben sie nichts  
darein zu reden.

**Frau von Wildberg.** Wie aber, mein lie-  
ber Sohn, habe ich das um dich verdienet? Su-  
che doch deinen Vater auf andere Gedanken zu  
bringen. Du bist auch mein bester Sohn. (Sie  
klopft ihm auf die Backen.) Nicht wahr, du thust  
es mir doch zu gefallen?

**Philipp.** He! was? Soll ich mich mit mei-  
nem Vater darum zanken? So eine lumpige Sa-  
che ist es wohl werth, daß man sich die Mühe dar-  
um giebt. Was schiert michs, was sie für einen  
Kerl mit zu Bette nehmen soll? Wenn ihr der  
noch

noch nicht für genug ist, so kann sie meinetwegen unsern dicken Verwalter nehmen.

**Charlotte.** Ach! mein lieber Bruder rede doch nicht so. Ich will ja gar keinen Mann. Ich fürchte mich zu sehr, und will noch lange warten.

**Philipp.** Ha, ha! Lotte; du weißts noch nicht. Machs nur richtig! Ich wollte meine beste Flinte verwetten, daß du, wenn die erste Nacht vorbei seyn wird, wünschen wirst, vor drey Jahren gefrent zu haben. Ich kenne mehr Mädgens, die den Abend krächzeten, und den Morgen darauf lustig waren, als wenn mein Vater auf einmal sechs Hasen schießet.

**Frau von Wildberg.** Ach! das meynet sie gar nicht — Aber denke auch nur mein lieber Sohn, er besitzt wenig Artigkeit, er konnte nicht einmal etwas vernünftiges vorhin mit mir sprechen. Und Charlotte —

**Philipp.** Nu, da so weis ich nicht, ob sie oder Feindorf närrischer seyn! Was für einen Narren wollen sie denn für Charlotten haben. Er quält einen ja mit teuflischen Complimenten den ganzen Tag, und das Maul geht ihm wie eine Klapper, womit man die Füchse hezet. Er spricht wie die Narren, daß man denken sollte, er wollte uns behexen.

**Frau von Wildberg.** Aber, mein lieber Sohn, eben darum mißfällt er mir, und eben so sehr deiner Schwester. Es ist uns ganz unerträglich

lich

lich seine elenden Gedanken an zu hören. Nicht wahr Charlotte?

**Charlotte.** Ja, liebe Mama, das ist es eben, und Herr von Reinhold gefällt mir nur. Dem bin ich auch gut. Aber dem andern nimmermehr. O! da kommt er schon wieder.

## Achter Auftritt.

Die vorigen. Feindorf.

**Feindorf.** Bin ich so glücklich, gnädigste Frau Muhme, durch ihre angenehme Gegenwart meine Empfindungen zu erhöhen. Verzeihen sie, daß ich ihnen vorhero mein Gefühl, welches die größte Hochachtung ausgebildet, nicht zärtlicher ausgedrückt habe. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich die Ehre genießen sollte, ein Gegenstand ihrer fühlenden Gedanken zu seyn. Soll ich glauben, daß ich ihnen nicht ganz gleichgültig bin?

**Frau von Wildberg.** (zu Charlotten) Ich hätte doch nicht gedacht, daß der Mensch noch so vernünftig wäre. Ich habe mich wohl geirret.

**Feindorf.** Aber warum schweigt ihr Herz? Wie? Soll ich so glücklich seyn, ihre Entschlie-  
fung zu entdecken. Die leuchtenden Tugenden ihrer Fräulein Tochter, deren angenehmen Namen ich mit feyerlicher Ehrerbietung nenne, haben mein Herz mit einem freudigen Schauer angefüllet, ja ich sehe mich genöthiget, ihnen den Grund meiner klopfenden Brust zu entdecken.

**Philipp.**

**Philipp.** Besser, wie lange rasest du schon? Wird die gute Stunde bald einmal wieder kommen? Mama hat schon gesaget, daß sie die Narrenspotten gar nicht leiden könnte.

**Frau von Wildberg.** Schweig nur, mein lieber Sohn. Ich höre ihn jetzt recht gerne sprechen.  
(Zum Feindorf.)

Glauben sie, daß ich sie mit Vergnügen höre, und daß ich ihnen werde zu dienen suchen.

**Feindorf.** Ich schätze ihren Verstand so hoch, als ihre sie kenntlich machende Tugenden, die bloß sanft reizende Gedanken erzeugen. Erlauben sie, daß ich ihnen, dieselbe zu vergleichen, ein Gedicht vorlese.

**Frau von Wildberg.** An Gedichten finde ich gar kein Vergnügen, ja sie sind mir sehr zuwider. Ich will sie also dieser Mühe überheben.

**Feindorf.** Ey! sie belieben zu scherzen. Ihr feiner Geschmack ist mir zu bekannt, als daß ich dieses glauben könnte. Sehen sie es ist ein Helldengedicht auf eine Nelke, zu Trosberg gedruckt. Ich werde alle die schönen Eigenschaften dieser reizenden Königin der Gärten mit ihren vortrefflichen Tugenden vergleichen können. Erlauben sie mir, daß ich es vorlese.

**Frau von Wildberg.** O! ich mag nicht gelobt seyn. Lesen sie es inzwischen nur.

**Feindorf.** Wenn mir es die eilende Zeit nicht untersagen sollte, so werde ich die poetische Schönheiten in ein helleres Licht zu setzen suchen.

**Philipp.**

**Philipp.** Ja, komm nur Better, wir wollen den Bettel ins Feuer schmeißen, da solls lichterloh brennen, so hast du doch nichts, worüber du toll werden kannst.

**Seindorf.** Ich weis nicht, was ich hiebei empfinden soll. Unterstehen sie sich denn, den Verfasser eines solchen Gedichtes zu verachten, einen schöpferischen Geist?

**Philipp.** Schöpferischen Narren! Ha, ha! Was schier ich mich darum? Die ganze Welt muß voller Narren seyn, sonst würde man doch einmal ein Zollhaus für die Leute bauen, die solches teuflisch Zeug schmieren, das kein Henker verstehen kann.

**Seindorf.** In der That, mein Herr, ich habe ein wahres Mitleiden mit ihrer entdeckbaren Schwäche. Unglücklich sind alle die, die deinen Thron nicht zärtlich verehren, himmlische Aesthetik!

**Philipp.** So! unglücklich sind alle Narren, wie du.

**Seindorf.** Ich verachte sie. Ich muß mein Gedicht vorlesen. (Er liest.)

Schlaget donnerlich leuchtend mit hellenden  
Stralen beflygelt

Köpffliche Stöße in den dregenden Den-  
ckungsocean.

**Philipp.** Better, das mußst du mich bitten. Ich will dich nicht lange lassen darnach warten.

Frau

**Frau von Wildberg.** O! mein lieber Sohn, schweig doch nur mir zu gefallen. Ich bin gar zu begierig, es erst ganz zu hören.

**Zeindorf.** Sehen sie es nun nicht deutlich? Bin ich nicht ein glücklicher Kenner der Wirkungen solcher Schönheiten? Sehen sie, wie viel sie schon bey zween Versen empfinden können, die von einem dichterischen Feuer belebt werden!  
(Liest weiter.)

Ihr natyrlich verschönerten Kinder der schmycklichen Gärten

Das mit feurlich beflamnten Stralen die geistigen Augen

Fyhrend euch leuchten, und ich, mit dencken- den Federn befigert,

Wie in silbernen Tönen die herrliche Schönheit euch singe.

Das die Muse vom Pindus mir Lorbeern der blyhenden Freude

Vm die pochenden Schlaefe lethargisch bezau- bernd herum schlaegt.

**Philipp.** Ich wollte, daß sie dich hinter die Ohren schlüge, daß dus fühltest. Ich muß nur laufen, sonst werde ich selbst noch behert, wie du werden willst.

**Frau von Wildberg.** Kehren sie sich nicht an meinen Sohn, lieber Herr Better. Es fehlet ihm an der Uebung, solche Sachen schön zu finden.

**Zeindorf.** Hören sie, liebster Herr Better, wenn ich Zeit hätte, so wollte ich ihnen in kurzen  
an

an allen diesen Dingen einen! Geschmack beybringen, und sie selbst sollten die reinste Freude über ihre angenehme Veränderung mit dem zärtlichsten Danke vereinigen.

**Philipp.** Nu, was willst denn machen? das möchte ich doch sehen!

**Frau von Wildberg.** O mein Sohn, laß den Herrn Better nur ruhig das Gedicht lesen.

**Feindorf.** Verzeihen Sie wertheste Frau Muhme. Ich kann den angenehmen Zeitpunkt ohnmöglich vorbeylessen, wo die schnelle Begierde durch einen edlen Gegenstand in ihm rege gemacht worden ist. (zum Philipp.) Sehen sie, dafern sie eine Begierde haben, ein edles Gefühl zu erlangen, so ist es vor allen Dingen nöthig, daß man dahin bedacht sey, die äußere Sinnen durch einige Uebung empfindlich zu machen. Ist dieses erst glücklich geschehen, so können die untern Kräfte der Seele viel eher angegriffen werden. Denn die Seele pflegt das viel leichter zu begreifen, was schon die Sinne gerührt hat. Nun geben sie einmal acht. (Er nimmt eine Flöte Traverser aus der Tasche.) Ich will in Absicht des ersten einen Versuch machen. Hören sie einmal diese unvergleichliche Stelle.

(Er spielt sie.)

**Philipp.** Was soll denn das? Ha, ha, ha!

**Feindorf.** Sagen sie mir nun einmal, empfinden sie hiebey gar nichts?

**Philipp.** (Nimmt eine Jagdpfeife aus der Tasche und pfeift höchst eckelhaft.)

Erw. B. V. St. 25.

D

Fein-

Feindorf. O! das ist ja ganz unerträglich. Ich bitte sie.

Philipp. Und du empfindest hieben gar nichts? Siehst mit deinen Narrenspossen! Wenn du die Flöte mir an Kopf wirfst, so möchte ichs fühlen. Sonst aber müßte ich ja toll seyn. Aber ich muß nur gehen, (geht ab) sonst machst du mich noch närrisch.

### Neundter Auftritt.

Charlotte. Feindorf. Frau von Wildberg.

Feindorf. Glauben sie mir, zärtlichste Frau Muhme, mich nimmt das empfindlichste Mitleiden ein, da ich sehe, wie wenig ihr Herr Sohn im Stande ist, die Reize der schönen Natur zu bewundern. Ich würde mich gezwungen sehen, ihn zu verachten, wenn mich nicht unsere ehemalige Freundschaft eine gegenseitige Denkungsart hegen ließe.

Frau von Wildberg. Nehmen sie es ihm nur nicht übel, mein liebster Herr Better. Sie wollen aber vielleicht gerne weiter lesen, ich will sie nicht stören.

Feindorf. Sie können nicht glauben, wie nahe es einer feinen Seele gehen muß, wenn man sieht, daß unter Leuten vom Stande der schlechteste Geschmack noch den Zepter führen soll. Aber weil ich doch bald zu dem Herrn von Wildberg zurück kehren sollte, so will ich nur das noch lesen, so

am

am eigentlichsten zu meinem schönen Zwecke führet.  
(Er liest.)

Kommt und duftet, ihr Schönen, wie Nelken,  
die schöpfrischen Worte.

Hellet das dystre Gemyth. Gleich zweyfarb-  
röthenden Nelcken

Herrsch ein hinhypfendes Roth und Weis auf  
spielenden Wangen.

**Frau von Wildberg.** O es sollte sich ja  
auf mich passen! Sie werden doch nicht gar im  
Ernste behaupten wollen —

**Seindorf.** Wie! dieses paßte sich nicht auf  
sie, allerschönste Frau Ruhme. Sind ihre  
Wangen nicht so heiter, als ihre schöne Seele?  
Ist ihre einnehmende Gesichtsbildung nicht im  
Stande noch die schöne Charlotte neidisch zu ma-  
chen? Doch ich will ihre Bescheidenheit nicht zu  
sehr dabey empfinden lassen. Eine schöne Seele  
ist sich allemal des eigenen Vorzugs am kun-  
digsten.

**Frau von Wildberg.** Aber ich kann es  
mir nicht einbilden. Andere Leute sagen mir  
es nicht.

**Seindorf.** Glauben sie mir ohne Furcht.  
Ich weis, daß mich meine Empfindungen nie-  
mals betrogen haben. Bessen Seele in dem schö-  
nen Denken geübt ist, der ist allemal im Stan-  
de ein richtigeres Urtheil zu fällen, als andere Ge-  
müther. Dis ist aus der Erfahrung deutlich  
bekannt,

D a FRAU

**Frau von Wildberg.** Ich kann ihnen endlich wohl gestehen, daß ich selbst nicht glaube schon ganz häßlich zu seyn, und es ist mir überhaupt auch lieb die Meynung eines geübten Richters darüber gehöret zu haben. Allein ich sehe, es ist noch gar zu viel, was sie lesen wollen. Wollen sie so gütig seyn, und dieses bis auf den Abend verschieben, aber ohne es zu vergessen. Wir wollen sehen, wo mein lieber Mann bleibt. Seyn sie nur so gütig und gehen voran. Ich will nur erst ein paar Worte mit meiner Tochter reden. Seyn sie versichert, daß ich alles anwenden werde, ihren Wunsch zu erfüllen.

**Charlotte.** Ach liebe Mama —

**Frau von Wildberg.** Schweig, ich will gleich weiter davon mit dir sprechen.

**Seindorf.** Ich empfehle mich ihnen beyderseits mit der vollkommensten Hochachtung.

(Geht ab.)

### Zehnter Austritt.

**Frau von Wildberg.** **Charlotte.**

**Frau von Wildberg.** Nun mein liebes Kind, gefällt er dir jetzt nicht viel besser? Hast du wohl gehöret, wie er dich so artig lobte? Sollte das nicht ein guter Mann für dich werden?

**Charlotte.** Ach liebe Mama, ich bin ihm doch nicht gut.

**Frau von Wildberg.** So bist du ein narrißches Kind. Willst du denn gar nicht thun, was

was

was ich dir befehle? Es ist ja ein feiner artiger Mensch.

**Charlotte.** Aber ich liebe doch den Herrn von Reinhold schon so lange.

**Frau von Wildberg.** Du mußt jenen aufhören zu lieben, und dir den Herrn von Feindorf ganz allein als den artigsten Menschen vorstellen, wie er denn wirklich ist.

**Charlotte.** Aber wie mache ich es denn? Wenn ich nun dieses gar nicht kann?

**Frau von Wildberg.** Du mußt den Herrn von Reinhold ganz vergessen, und dir einbilden, als wenn es Herr von Feindorf geworden wäre.

**Charlotte.** Aber denn würde ich auch Reinholden nicht mehr lieben, wenn er das wäre. Und ich kann es mir auch gar nicht einbilden. Denn Herr von Feindorf spricht lange nicht so artig als er.

**Frau von Wildberg.** Nun kurz und gut, Charlotte, du mußt mir gehorchen. Ich gebe dir eine halbe Stunde Bedenkzeit. Entschlies dich unterdessen. (Geht ab.)

## Filfter Auftritt.

Charlotte allein.

Ich unglückliches Kind! Muß ich auf eine so wunderliche Art um meinen Liebhaber kommen? Was verlangt doch Mama von mir? Ich soll mir einbilden, Reinhold wäre Feindorf. Ja, ja,

D 3

ich

ich will es thun, wenn sie machen kann, daß mir beyde gleich artig scheinen.

### Zwölfter Auftritt.

Charlotte. Reinhold. Christoph.

Reinhold. Wenn ich doch nur mit jemanden sprechen könnte, um zu erfahren, wie sich die Sache verhielte. Aber da sehe ich ja schon meine geliebteste Charlotte.

Charlotte. Ach Herr von Reinhold, warum kommen sie doch her? Man will, ich soll nicht mehr an sie denken.

Reinhold. Sie setzen mich in Erstaunen. Sie, mein englisches Lottgen, wollen nicht mehr an mich denken?

Charlotte. Das habe ich ja gar nicht gesagt. Ich sage nur, Mama hat es mir befohlen.

Reinhold. Ich bitte sie, erklären sie mir doch diese Sache. Ich habe zwar gehöret, daß sich jemand anders um sie beworben hat, aber ich weis doch ihren Entschluß noch nicht. Wollen sie mir denn getreu bleiben?

Charlotte. Wenn ich nur darf.

Reinhold. Und sie zweifeln? Also wollen sie mich verlassen? Ist dis der Lohn für die Treue?

Charlotte. Ach ich bin ihnen ja recht gut. Seyn sie doch nur still. Wenn Mama wieder käme, so würde sie auf mich böse werden. Es ist gut, daß sie nicht weis, daß ich noch fast an gar nichts, als an sie gedacht habe.

Rein.

**Reinhold.** Allein sagen sie mir doch, wer ist denn ihr neuer Liebhaber, der hieher gekommen ist?

**Charlotte.** Ach! wenn sie ihn nur sehen sollten. Er redet lauter närrisches Zeug und mein Bruder glaubte gar, er wollte uns beheren, so wunderbarlich redete er durch einander.

**Reinhold.** Meine Verwunderung wächst je mehr und mehr. Allein wollen denn ihre wertheften Aeltern ihn zum Schwiegersohn haben.

**Charlotte.** Meine Mutter wollte erst nicht, aber da las er ihr etwas possierliches vor, und lobte sie. Da wollte sie auch. Denken sie einmal? — Aber mein Bruder lärmt schon draußen, er möchte uns hier antreffen.

(Geht ab.)

## Dreizehenter Auftritt.

**Christoph. Reinhold.**

**Christoph.** Ach Herr, wir wollen nur wieder weggehen, das muß wohl ein Hexenmeister seyn.

**Reinhold.** Rede nicht solch wunderbarlich Zeug. Es ist vielleicht ein geschickter Narr, der andere Narren zu finden weis, die ihn bewundern. Ich fürchte seine Zaubereyen nicht im geringsten. Inzwischen muß ich doch erfahren, wer es ist. Wenn ich nur Charlotten recht gefraget hätte! Hör Christoph, du mußt hier bleiben. Es kennt dich

D 4

niemand

niemand im Hause, denn sie wissen nicht, daß ich meinen alten Bedienten abgeschafft habe. Sieh ob du ihn kannst zu sehen kriegen, und erkundige dich nach ihm. Ich will draußen an der großen Pforte warten. Dahin kannst du kommen, und mir es sogleich sagen. (Reinhold geht ab.)

**Christoph.** Das wird mir sehr sauer werden.

### Bierzehenter Auftritt.

**Christoph.** **Philipp.**

**Philipp.** Bey wen willst?

**Christoph.** Ich? (zitternd) Ich! bey niemanden!

**Philipp.** He Narr! Wo führt dich das Sapperment her? Wem dienst du? Willst du bald antworten?

**Christoph.** Ach mein Herr, gewiß bey niemanden. Ich schwöre es ihnen, mein Herr hat seinen alten Bedienten noch.

**Philipp.** Was für ein Mensch ist denn dein Herr?

**Christoph.** Ich habe ja wirklich keinen. Sie wollen mich doch wohl nicht beheren?

**Philipp.** Ha, ha! du bist toll. Mein Stock soll auf deinen Puckel heren. Sage gleich, wer dein Herr ist. (Er drückt ihm die Arme zusammen.)

**Christoph.** Ach der Herr von Reinhold hat gewiß seinen alten Diener noch.

**Philipp.** He Canaille!

Chri.

**Christoph.** Ach er hat mich gewiß nicht hieher geschickt zu sehen, ob sie ein Herrenmeister wären. Ich dachte es nur so bloß für mich.

**Philipp.** Ist denn kein Stock hier. (Er läuft herum, Christoph geht davon.)

### Fünfzehnter Auftritt.

**Philipp.** **Charlotte.** **Frau von Wildberg.**

**Frau von Wildberg.** Ey, mein lieber Sohn, was ist hier für ein Lärm! Mit wem hattest du zu thun?

**Philipp.** Führt der Guckguck einen Ochsen vom Kerl her, der sagt, ich wollte ihn beheren. Er mußte wohl irre im Kopfe seyn. Ich wollte ihn prügeln, da lief der Narre weg.

**Charlotte.** (bey Seite) Das wird Reinholds Bedienter gewesen seyn.

**Philipp.** Bliß, hätte ich den Kerl, er sollts fühlen. Aber Mama ist ihnen Feindorf nun narrißch genug worden? Erst wollten sie ihn ja nicht.

**Frau von Wildberg.** Ich habe mich endlich drein geschickt, zumal da ich gesehen, daß er ziemlich artig ist. Ich bedaure freylich den lebenswürdigen Reinhold. Meiner Tochter habe ich eine halbe Stunde Bedenkzeit gegeben, aber das wunderliche Kind will sich nicht entschließen, den Herrn von Feindorf zu nehmen.

**Charlotte.** Liebe Mama, das kann ich auch nicht.

D 5

**Philipp.**

**Philipp** He! kannst nicht? Redet sie nicht einmal wieder als wenn der Henker drinn säße. Darfst ihm ja nur die Patsche geben, so wird er dichs schon lehren, was du thun mußt.

### Sechzehenter Auftritt.

Die vorigen. Feindorf läuft furchtsam über den Schauplatz. Herr von Wildberg folgt ihm hitzig, welchen Frau von Wildberg aufhält.

**Hr von Wildberg.** Halt! halt!

**Fr. von Wildberg.** Mein lieber Mann, was fehlt dir und was ist für ein Unglück geschehen?

**Hr von Wildberg.** (leichend) Laß mich! Laß mich! Ach, der verdammte Bengel!

**Fr. von Wildberg.** Gewiß es muß was sonderliches seyn, du pflegst ja sonst nicht leicht zornig zu werden.

**Hr von Wildberg.** Philipp, lauf hinter drein, halt ihn!

**Philipp.** Des Teufels Papa, was hat er angefangen?

**Fr. von Wildberg.** Hat er dich etwa geschlagen?

**Hr von Wildberg.** Ach viel was ärgers! denk nur, ich komm mit dem verfluchten Zungen aus dem Garten; da kömmt Diane, bellt ihn an, und faßt ihn in den Rock. Nimmt der Bengel den Stock und giebt ihr einen Hieb, daß sie hinkt und schreyt. Ach das arme Thier, wenn es nur nicht krepirt!

**Philipp.**

Philipp. Diane? Bliß ich muß gehen und zusehen, was sie macht. (Geht ab.)

## Siebenzehenter Auftritt.

Herr und Frau von Wildberg. Charlotte.

Fr. von Wildberg. Nun mein lieber Mann beruhige dich doch, es wird schon wieder gut werden. Er hat es vielleicht nicht mit Vorsatz gethan.

Hr. von Wildberg. Hast du dich schon in ihn vernarrt, daß du ihn vertheidigest? Da soll ich nun schon wieder unrecht haben! Hätt ich ihn gekriegt, ich hätte ihm zwanzig solche Hiebe geben wollen als er dem Hunde gab.

Charlotte. Also darf ich auch ihn wohl nicht nehmen, lieber Papa.

Hr. von Wildberg. Nein meine liebe Tochter. Ich bin dir recht gut. Du sollst ihn nicht haben, und wenn du auch einen bürgerlichen nehmen solltest.

Fr. von Wildberg. Ich glaube aber diese Ursache ist zu gering, als daß du dein Wort deshalb zurück nehmen könntest.

Hr. von Wildberg. Redest du schon wieder? Ich glaube du scheerst dich den Henker drum, ob alle meine Hunde vor den Guckguck gehen. So ein teuflischer Kerl soll meine arme Lotte nicht kriegen! Meiner treu, macht er es mit Dianen so toll, so wollte ichs befluchen, er würde es mit Lotten nicht besser machen. Und ich habe sie noch  
lieber,

lieber, als alle meine Hunde. Aber ach meine arme Diane, wenn nur das Bein nicht entzwen ist! He! wenn ihn doch Philipp zu packen kriegte, und ihn was rechts abprügelte. Aber ich muß laufen, und sehen, wo er ist.

### Achtzehenter Auftritt.

Frau von Wildberg. Charlotte.

Fr. von Wildberg. Sage mir einmal, Lottchen, was denkst du hierzu?

Charlotte. Was ich denke? Ich denke an meinen lieben Reinhold, wenn sie mir es gleich verboten haben.

Fr. von Wildberg. Konntest du aber nicht den Papa bitten, auf deinen Bräutigam nicht so böse zu seyn, da er so viel aus dir macht.

Charlotte. O! er wird eben so böse nicht auf den Herrn von Reinhold seyn.

Fr. von Wildberg. Wunderliches Kind, ich meyne ja den Herrn von Feindorf. Für den hättest du bitten sollen.

Charlotte. O! warum sollt ich das thun. Ich bin froh, daß ich ihn nicht nehmen darf. Da kömmt er, wenn es doch der Papa wüßte.

### Neunzehenter Auftritt.

Die vorigen. Feindorf.

Feindorf. Ach meine wertheste Frau Muhme. Soll ich ewig unglücklich seyn. Ihr Herr Gemahl

Gemahl und Sohn verfolgen mich. Es ist ein Glück für mich, daß sie mich in dem Garten suchen, ich habe mich unterdessen hieher geschlichen. Ich muß mich nur heute ihren von Zorn beflügelten Blicken entziehen. Sagen sie mir nur, englische Charlotte, ob sie mir im Unglück getreu seyn werden. Verbergen sie ihre geheime Neigungen nicht mehr. Zeigen sie, daß sie mich mit einer siegenden Standhaftigkeit lieben.

**Charlotte.** Mit Standhaftigkeit? Das kann ich wohl thun. Denn ich bin ihnen niemals gut gewesen. Mein Vater hat schon gesagt, daß sie mich nicht haben sollen.

**Feindorf.** Welch ein donnerndes Wort fällt über mich! Verlangen sie denn, unempfindliche Grausame, oder mit welchem Namen soll ich sie nennen, daß ich meine Liebe mit meinem Blute auf ewig versiegeln soll? Wollen sie denn ihr Herz durch diese hingeweinten Thränen gar nicht erweichen lassen? Ich schweige. Ja, mein Degen soll ihnen den stärksten Beweis ablegen. Ich will meine unglückliche Brust; sie zu erfreuen, durchbohren.

**Fr. von Wildberg.** Sprechen sie nicht so, Herr Better. Bedenken sie lieber, wie sie meinen Eheherrn versöhnen wollen. Denn sie werden wissen, daß er ziemlich hitzig und jetzt wider sie aufgebracht ist. Mein Mann verstehet wenig Complimente, die in der Stadt Mode sind.

**Feindorf.** Ja, wertheste Frau Ruhme, davon habe ich überzeugende Proben. Er ist das un-

unver-

unverfälschteste Original, zusammt seinem Sohne, von einem lächerlichen Landedelmanne. Sein ganzes Betragen läuft auf Dinge hinaus, die den angenehmen Empfindungen ganz und gar zuwider sind. Er würde mir im kurzen unerträglich werden. Sie sind unglücklich, wertheste Frau Muhme, und ich pflichte ihren feinen Einsichten völlig bey.

**Fr. von Wildberg.** Und sie unterstehen sich, meinen Eheherrn auf solche Art zu beschimpfen? Wie soll ich diese Grobheit aufnehmen?

**Seindorf.** Haben sie es aber nicht selbst gesagt? Und warum sollte ich dieses nicht kühnlich wagen? Die schönen Geister sind berechtiget, ja selbst schuldig, andern ihre Laster kenntlich zu machen. Ihr Herr ist werth, daß ihn die Satyre züchtiget, und ich habe noch viel zu wenig gesagt, was seine häßliche Seele kenntlich macht.

**Fr. von Wildberg.** (schlägt die Hände zusammen) Aber sagen sie mir doch einmal, mein Herr Naseweiß, wissen sie wohl was es auf sich hat, vornehmen Personen auf solche Weise zu begegnen? Sie sind gewiß einer von den Narren, die in den Komödien und andern groben Schriften sich an dem Adel aufs schändlichste vergreifen? Und sie sind dazu gar nicht von altem Adel. Kurz, ich sehe, daß sie sehr ungezogen seyn. Aber ich will mich nicht über sie ärgern, denn sie sind es nicht werth.

**Seindorf.** Ich schätze sie zwar hoch, wertheste Frau Muhme, und ich liebe die witzige Charlotte. Aber ich denke philosophisch, und da ich  
schul.

schuldig bin, den guten Geschmack zu befördern, so sage ich, wie alle schönen Geister, alles was ich nur denke.

**Charlotte.** (seitwärts) Das geht nicht gut. Wenn er nur kein Gedicht mehr in der Tasche hat.

## Zwanzigster Auftritt.

Die vorigen. Reinhold.

**Reinhold.** (hitzig) Um Verzeihung, werthestes Fräulein, ist dis ihr neuer Liebhaber?

**Charlotte.** Ja, lieber Herr von Reinhold, aber Papa hat schon gesagt, daß er mich nicht haben soll.

**Reinhold.** (zum Feindorf) So frage ich sie hiemit, mein Herr, warum sie sich unterstanden, meinem Bedienten mit Prügeln zu drohen? Sie müssen gewiß noch höchst unwissend in den Rechten eines Herrn seyn!

**Feindorf.** Ich? Ihren Bedienten? Ich weis nicht was sie sagen. Doch vielleicht ist des Herrn von Bildbergs Hund ihr Bedienter, denn diesen habe ich geschlagen. (Für sich) Man muß solchen Leuten nur mit beißendem Wize begegnen.

**Reinhold.** Wollen sie es noch läugnen? Und soll ich mir noch von ihnen überdis Grobheiten sagen lassen? Ich verlange Gnugethuung.

**Feindorf.** Sie scheinen den abgeschmackten Charakter eines Dorfjunktors eben so gut behaupten zu können, als Herr von Bildberg und sein Sohn.

Sohn. Uebrigens ist die beste Gnugthuung für sie, wenn ich sage, daß sie viel zu sehr unter mich erniedriget seyn, als daß ich auf sie Acht haben sollte.

Hr. von Wildberg. Ich rathe es ihnen zu schweigen!

Reinhold. (zieht den Degen) Bertheidigen sie sich. Hier ist kein anderes Mittel wider dergleichen Beschimpfungen. (zur Frau von Wildberg) Sorgen sie für nichts, ich will ihm nur einige derbe Schläge versetzen.

Feindorf. (zieht gleichfalls) So muß ich mich denn schon einmal herab lassen. (Indem Reinhold stößt, tritt er indessen nach und nach bis an die Wand zurück.) Nun was machen sie denn? Sie treiben mich ja bis an die Wand; wie kann ich denn hier ausweichen?

Reinhold. Ha! ha! ha! Warum stehen sie nicht still? (Er giebt ihm einige empfindliche Schläge über die Arme.)

Feindorf. Nun, hören sie nur auf, ich habe schon genug.

Reinhold. Aber wenn nun ich nicht genug habe. Ich will inzwischen großmüthig seyn, und sie laufen lassen. Sie bringen mir wenig Ehre.

Frau von Wildberg. Die Schläge lehren ihn doch ganz natürlich reden. Hören sie nur auf, lieber Herr von Reinhold. Sie aber, Herr von Feindorf, verlassen sie uns. Ich sage ihnen dieses, da ihr Streit zu Ende ist. Sie haben sich sehr ungehobelt aufgeführt, so viel sie auch immer auf  
das

das lächerlichste von seinen Empfindungen sprechen. Seyn sie zufrieden, daß wir uns nicht an ihnen rächen mögen!

Charlotte. Nun, warten sie doch, da kommt mein Vater schon.

Feindorf. (eilig) Ich verlasse sie gern, ich werde mehr dabey empfinden, wenn ich mein Glück bey zärtlichern Seelen suche.

(Geht geschwinde ab.)

### Ein und zwanzigster Auftritt.

Frau von Wildberg. Charlotte. Reinhold. Herr von Wildberg. Philipp.

Philipp. Den Plunder, wir können den Bengel nirgends finden!

Fr. von Wildberg. Er ist eben auf meinem Befehl hier weggegangen. Mein lieber Mann, er hat die gröbsten Reden von dir geführt.

Hr von Wildberg. Das ärgert mich gar nicht. Der Narr hätte sagen können, was er gewollt hätte. Aber meine arme Diane! Das hat mir noch kein Mensch gethan. Ich bin recht müde von dem Laufen. — Sind sie doch auch da Herr von Reinhold? Was wollen sie denn mit dem bloßen Degen?

Reinhold. Ihr guter Feindorf hatte meinem Bedienten mit Prügeln gedrohet, und als ich ihn zur Rede setzte, so kam er, und beleidigte mich mit  
 Erw. B. IV. St. 25. E seinem

seinem plumpen Witz. Ich hieß ihn den Degen ziehen. Weil ich ihn aber für zu unwürdig ansah, als daß ich mich in einen ordentlichen Duell hätte mit ihm einlassen sollen, so gab ich ihm einige Schläge, die er eine gute Zeitlang fühlen wird.

(Er steckt den Degen ein.)

**Hr von Wildberg.** Das freut mich ja recht! O! hätten sie ihm doch das Leder recht durchgegerbt. Hätten sie ihn doch in die Enge getrieben, wie den Fuchs im Sacke. Aber gut, mein lieber Freund, sie sollen meine Tochter haben. Ich weis sie kommen doch darum her. O, hätten sie ihn doch besser geprügelt.

**Philipp.** He, das ist neckisch. (Er lacht) Ich bin es gewesen mein lieber Reinhold, der ihren Bedienten prügeln wollte. Der Dchs sagte ich wollte ihn behexen. Ich kannte ihn nicht. Aber des Teufels, sie sind doch schon wieder gut? Nicht wahr, es ist schon vorbey?

**Reinhold.** Behexen! (Er lacht) Es hat weiter nichts auf sich.

**Hr. von Wildberg.** Ach es ist wahr, Philipp sagte mir es selbst. Ich hätte den ganzen Streit entscheiden können.

**Hr von Wildberg.** O nein, das ist schon recht gut! Wenn er ihn nur noch besser geprügelt hätte. Ach meine arme Diane! Nun Lortchen gieb dem Herrn von Reinhold die Hand, ich glaube ihr werdet euch recht gut vertragen. Ihr sollt Hochzeit haben, so bald ihr wollet. Wenn nur  
mein

mein Rheinwein bald ankommen wollte, daß wir auch was rechts zu trinken hätten.

(Charlotte giebt dem Herrn von Reinhold die Hand.)

**Reinhold.** Ich nehme ihr Herz mit der vollkommensten Hochachtung an, schätzbare Charlotte. Seyn sie versichert, daß ich auf alle Art ihr Vergnügen suchen werde.

**Philipp.** Siehst wohl, Lotte? Nun kannst du lachen? Habe ich es nicht gesagt, du sollst morgen früh wünschen vor drey Jahren gefreyet zu haben. Und es gefällt dir schon heute so gut?

**Hr von Wildberg.** (zur Frau von Wildberg) Nu, Fieke bestelle mir auf den Abend recht was gutes zu essen. Mich hungert, denn ich habe mich heute müde geärgert und gelaufen. Mein lieber Reinhold, wir wollen heute recht lustig seyn. Philipp wird uns alle zu lachen machen, wenn er erst anfängt. Ach meine arme Diane, daß die nicht dabey seyn kann!

Ende des Lustspiels.





V.

## Die Gewisheit und Ungewisheit.

Daß Reinhold sich gern loben höret,  
 Und sich, als seinen Gott, verehret,  
 Glaub ich gewiß, weils jeder spricht;  
 Allein ob ihm das Lob gebühret,  
 Wodurch man ihn nur mehr verführet,  
 Das glaub ich kaum, doch weis ichs nicht.

Josephe pflegt, vereint zu beten,  
 Mit ihrem Kunz zur Kirch zu treten,  
 Ich glaub es leicht, weils jeder spricht;  
 Allein, daß sie, den Abendsegen  
 Zu beten, sich zusammen legen,  
 Das glaub ich kaum, doch weis ichs nicht.

Daß Gosmin spät bey Raheln bleibet,  
 Und stündlich ihr die Zeit vertreibet,  
 Das glaub ich gern, weils jeder spricht;  
 Doch ob sie nichts mehr thun, als küssen,  
 Das mögen andre Leute schlüssen,  
 Ich glaub es kaum, doch weis ichs nicht.

Fridrike

V. Die Gewißheit und Ungewißheit. 69

Fridrike war in jüngern Jahren  
Im Lieben gar nicht unerfahren,  
Das ist gewiß, weils jeder spricht;  
Doch darf man sie noch Jungfer nennen,  
Und ihr mit Recht den Namen gönnen?  
Ich glaub es kaum, doch weis ichs nicht.

Kathrinchen buhlt mit alten Blicken,  
Um Tendels Jugend zu entzücken.  
Das glaub ich wohl, weils jeder spricht;  
Doch, daß er sie nicht werde hassen,  
Daß er sich sollt bethören lassen,  
Das glaub ich kaum, doch weis ichs nicht.

Louise schmält auf schlimme Zeiten.  
Die gute Frau! Sie muß viel leiden,  
Ich glaubs, weil jeder von ihr spricht;  
Doch sollte jemand sich erfrechen,  
Was ohne Grund von ihr zu sprechen,  
Das glaub ich kaum, doch weis ichs nicht.

Am Fenster kann man Hannchen stehen,  
Und stäts im Scriver lesen sehen.  
Ich glaub es wohl, weils jeder spricht;  
Doch wird nicht ihr Gedank bisweilen  
Beym Lesen zu Alcindorn eilen?  
Ich glaubs gewiß, doch weis ichs nicht.

70 V. Die Gewisheit und Ungewisheit.

Ihr Abendlied singt stäts Lucinde,  
Und thut sies nicht: hält sies für Sünde,  
Ich glaubs zur Noth, weils jeder spricht;  
Doch kām ihr Better nach dem Essen,  
Sollt sies da nicht einmal vergessen?  
Ich glaubs gewiß, doch weis ichs nicht.

Der Stuzer in dem Priesterorden,  
Hein, predigt mit beredten Worten,  
Das glaub ich wohl, weils jeder spricht;  
Doch sollt er bey der Phyllis küssen  
Nicht zärtlicher zu reden wissen?  
Ich glaubs gewiß, doch weis ichs nicht.

Ein ewig Denkmal sich zu stifften  
Schmiert Neupert viel und starke Schrifften,  
Das glaub ich leicht, weils jeder spricht;  
Doch wird man nach zwey hundert Tagen  
Noch wohl nach seinem Namen fragen?  
Ich glaub es kaum, doch weis ichs nicht.

Ein Discob kann in schönen Bildern  
Geschickt der Menschen Fehler schildern,  
Ich glaubs gar leicht, weils jeder spricht;  
Doch wird er sich wohl selbst belachen,  
Und über sich auch Glossen machen?  
Ich glaub es kaum, doch weis ichs nicht.

Das

## V. Die Gewisheit und Ungewisheit. 71

Daß Flau, dem Wiß und Klugheit fehlet,  
Dufaten statt Verdienste zählet,  
Das glaub ich wohl, weils jeder spricht,  
Doch wird er bey vernünftigen Leuten  
Deswegen Ehre sich erbeuten?  
Ich glaub es kaum, doch weis ichs nicht.

Stax scheint nach Küssen junger Schönen  
Sich nicht mit Ungestüm zu sehnen,  
Ich glaubs vielleicht, weils jeder spricht;  
Doch hat er nur ein Amt gestohlen  
Sollt er nicht gleich dann Zulchen holen?  
Ich glaubs gewiß, doch weis ichs nicht.

M. A. S. S.

## VI.

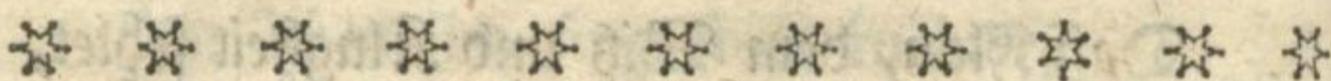
## Die Viehseuche.

Hey uns wird alles aufgerieben,  
Ward mir jüngst vom Frontin geschrieben,  
Kein Kindvieh lebet mehr.  
Der Narr! wie lebt denn er?



Ⓔ 4

VII. Die



## VII.

Die Vergnüglichkeit des Lebens  
in der lebhaften Vorstellung der Bil-  
der des Todes.

## Eine Beschreibung.

Erfüllt der Laster Ziel! meßt Jahr und Zei-  
ten ab!  
Lebt, scherzt, erstickt den Geist; vergesset Tod und  
Grab:  
Ihr könnt (euch stöhrt ja nichts) eh sechzig Jahr  
verfließen,  
Welt, Lust und Eitelkeit noch lange gnug genießen.  
Und hat die Blut, die jetzt der Jugend Vollust  
nährt,  
Euch endlich Mark und Kraft mit Neu und  
Schimpf verzehrt;  
Dann schickt euch allgemach zu einem frommen  
Ende,  
Und zollt den kranken Nest betrübt in Jesu Hände.  
So denkst du, sichrer Mensch, und trohst der  
Ewigkeit.  
Tritt her, ietzt zeig ich dir die Länge deiner Zeit.  
Dort wo ein kostbar Tuch, (\*) von Silber zugerichtet,  
Woran ein Kreuz von Sammt die Eitelkeit ver-  
nichtet, Altar

(\*) Dieses Tuch von Drap d'Argent nebst einem schwarz  
sammtnen Kreuze, wie auch, welches wir unten zei-  
gen wollen, ihren Namen und Wappen, sind nebst

Altar und Kanzel ziert ; dort zeigt der Asche  
Kest,

Wie lange dir der Tod noch Raum zur Buße  
läßt.

Und daß ein Augenblick dir schon das Fallbret  
leget,

Und dich, wenn dieses sinkt, erblaßt zu Grabe  
tråget.

Ich eile näher hin. Der Tag, wo Christi Geist  
Johannis Lehr und Muth in seinen Banden preist,  
Eröffnet mir den Weg und in St. Niclas=  
tempel.

Zeigt dieses Todtentuch ein trauriges Exempel,  
Und mir und dir den Tod. Mein Geist bleib  
stille stehn,

Hier kannst du, was du wünschst, der Tugend Bah=  
re sehn.

Der Eingang führet mich in die gewölbte Zelle.  
Ein brennend Licht (\*) macht da die dunklen Klüf=  
te helle.

Von Messing ziert die Kunst den Leuchter, der  
es trägt,

Um dessen runde Höh ein schwarzer Flor sich legt.

E 5 Mein

(\*) Dem schön gegossenen messingenen Leuchter mit  
Flor umhangen, und der über dem Grabmal der  
Verstorbenen hängt, eine Verehrung ihres noch  
lebenden Gemahls.

74 VII. Die Vergnüglichkeit des Lebens

Mein Gott! was seh ich dort und in der Kir-  
chenstube,  
Ein schon verlebter Greis blickt nach der Todten-  
grube, (\*)  
Die ihm entgegen steht; und kennt ich ihn gleich  
nicht,  
Sein Ansehn gäbe mir den sichersten Bericht,  
Daß Friedrich August Zorn von Plobs-  
heims holde Mine  
Der Sachsen Cammerherrn, mir in dem Bild er-  
schiene.  
Doch nein; er ist es selbst. Harm, Schmerz  
und Traurigkeit  
Verstellt zwar sein Gesicht, nicht seine Seltenheit.  
Jetzt eil ich auf ihn zu. Gemach! wie? welch  
Geschicke!  
Ein kalter Schweiß bricht aus; was treibt mich  
da zurücke.  
Wie? hemmt ein neuer Schlag der Sinnen Zug  
und Macht?  
Man hat mich schon einmal erblaßt dahin ge-  
bracht, (\*\*)

Die

(\*) Gedachter Hr von Plobsheim sitzt allemal, wenn der Gedächtnistag des Todes seiner Gemahlinn erneuert wird, in der Kirchenstube, wo er auf ihr Grab sehen kann.

(\*\*) Der hier redend eingeführet wird, fiel auf der Kanzel am St. Thomastage in Ohnmacht, und wurde darauf in die Stube gebracht, wohin man ehedem die Hochselige getragen hatte. Dieser Zufall hat ihm eben Gelegenheit gegeben, den Tod dieser adelichen Dame sich besonders erbaulich vor zu stellen.

Die Ohnmacht stürzte mich; man strich die wel-  
ken Glieder;

Und endlich gab mir Gott doch Geist und Leben  
wieder.

O daß man mir nicht da die sanfte Ruh vergönnt!

Wie selig schlief ich jetzt! o hätt ich nur gefönnt!

O hätt es mir geglückt! Ich war ein Friedensbote;

Wie schön ist nicht der Weg vom Predigtstuhl zum  
Tode.

O mir so heilger Ort! ich denke stäts an dich;

Ich sammle Geist und Trieb; der Schrecken flie-  
het mich

Ich geh beherzt und froh; ich geh mit schnellen  
Füßen,

Um, wenn ich dich beseh, den Tod mir zu versüßen.

Von Plobsheim! dein Gebet, und deiner  
Hände Flehn,

Und Beyleid, Lieb und Pflicht, die dieses Fest  
begehnen;

Dies alles rührt mich da, dies alles giebt mir  
Zunder,

Der Gluth und Andacht nährt. Der Tugend  
eignes Wunder;

Das Bild der Frömmigkeit; der keuschen Ehe Lust;

Das Muster wahrer Treu; die Hälfte deiner  
Brust,

Der sich der Jugend Lenz, der Schönheit Pracht  
vermählet,

An der Natur und Kunst nichts als den Neid  
verfehlet.

Dein

Dein Liebstes auf der Welt, du Mann der Küm-  
merniß!

So bald sie dir der Tod aus Schooß und Armen riß!  
Dein würdig Ehgemahl, die ich voll Ehrfurcht  
nenne,

Verdient, daß jeglicher ihr solche Kerzen brenne,  
Die du hier angesteckt (\*). Der Tag von jedem Jahr,  
Der dich und sie getrennt, wird dir ein Brandaltar,  
Auf dem dein reines Herz der Liebe Pflicht erneuert  
Und ihr Gedächtniß ehrt. Die Kirchenordnung  
feuert

Nun schon das zwanzigste und fünfte Kirchenfest,  
Seit dem die kühle Glust den abgelebten Rest  
Von deinem Eheschaf der Fäulniß anvertrauet,  
Und hier steht noch das Mahl, das du ihr aufgebaut.  
Sie hat es auch verdient. Ihr Leben, Tod und Grab  
Giebt unsrer Christenpflicht das schönste Benspiel ab.  
Wie gut der Herr es meynt, wenn wir in ihm gelassen,  
Es sey, wo, wenn und wie, bald oder spät erblaffen.

Sie sinkt im Kirchenstul, (\*\* ) kaum da sie  
Amen sagt,

Nachdem der Andacht Trieb ein Vater unser wagt,  
Um sich, so bald sie nur des Herren Haus beschritten,  
Zum Vortrag und Gehör den Beystand aus zu  
bitten.

Wie

(\*) Dieses ist das Licht, welches auf dem oben er-  
wähnten Leuchter steckt. Und solches brennet al-  
lemal an dem III Adv. Sonntage, allwo der Tag  
ihres Todes erneuert wird.

(\*\*) So bald sie das V. U. in ihrem Stande gebetet  
und kaum Amen gesaget, wurde sie von einem Steck-  
flusse überfallen.

Wie selten ist der Mensch auf diesen Zweck bedacht!  
 Oft wird die edle Zeit nie schlimmer zugebracht,  
 Als wo der Höchste wohnt. O laßt euch doch er-  
 schrecken,

Wer wird euch, wenn ihr sinkt, von Sünd und  
 Tod erwecken?

Man trägt den kalten Leib (\*) an den gemeldten  
 Ort.

Der blasse Mund schließt sich; man ruft, sie  
 spricht kein Wort,

Sie hört, sie sieht nicht mehr, das Auge zeigt schon  
 Hölen,

Ihr Geist eilt an den Ort der auserwählten Seelen.  
 Ach daß du, theures Haupt, nicht selbst zugegen bist!  
 Ach daß dein Thränenguß nicht Mund und Hand  
 begießt!

Vielleicht erholt sie sich; Vielleicht fühlt sie die  
 Triebe

Von deiner Zärtlichkeit, von deiner bangen Liebe.  
 Umsonst. Nichts dringt mehr ein; Sie wird des  
 Lammes Braut,

Das sie die kurze Zeit sich ewig angetraut.  
 Raun ist die Kirche aus, muß sie ein Leichenwagen  
 (Statt daß sie selber kömmt) in deine Wohnung  
 tragen.

Betrüb-

(\*) Sie wurde in die Kirchenstraße gebracht, und ohn-  
 geachtet aller Bemühungen konnte man doch kein Zei-  
 chen eines Lebens an ihr erblicken. Ihr Gemahl  
 war abwesend. Nach der Kirche führte man sie in  
 einem Leichenwagen nach Hause. Solches geschah  
 eben gegen den Mittag.

78 VII. Die Vergnüglichkeit des Lebens

Betrübter Augenblick! der Glück und Lauf ver-  
dreht,  
Weil deiner Sonnen Licht im Mittag untergeht.

Und du erfülle nun der Ehe letzte Pflichten,  
Und, ihr ein ewig Mahl in Zion auf zu richten,  
So zeig der ganzen Welt, was uns von ihr noch bleibt;  
Auf wen sie hier gelebt; an wen sie hier geglaubt;  
Wie eifrig ihr Bemühn der Tugend nachgejaget  
Wie oft ihr Glaube schon den schärffsten Kampf ge-  
waget;

Wie sehr sie Sünd und Welt, als Satans Fall-  
strick floh;

Wie hoch sie Gott geliebt; wie standhaft, klug  
und froh

Sie dessen Schluß gemacht. Du thusts, und läßt  
Fröreisen.

Der in dem Sohn noch lebt, ihr Bild der Nachwelt  
preisen. (\*)

So wie dort Cäsars Stern des Jovis Tempel  
ziert,

So bald ihn Tod und Gruft der Sterblichkeit ent-  
führt;

So

(\*) Dieses war der damalige Herr Pfarrer, dessen Herr  
Sohn jetzt Präsident in Straßburg ist. Drey Tage  
nach ihrem so seligen als plötzlichen Hintritte, wurde  
sie in dieser Kirche und in dem sogenannten Chor der  
Kirche, nahe an dem Stübgen, benigesetzt, nachdem  
Herr Fröreisen über die angeführten Worte aus dem  
XXIII Psal. 6. v. ihr eine Leichenrede gehalten.

So sehn wir, Selige, in wohlgetroffenen Zügen  
Dein ewigs Contersey auf jenem Tuche liegen,  
Auf dem des Künstlers Hand, so reizend als geschickt,  
Des Namens edlen Werth, in feinem Gold ge-  
stickt,

Zusammt dem Wappen zeigt. (\*) So giebt dein  
Angedenken,

Indem wir uns mit Schmerz um deine Asche  
fränken,

Wenn sich der Tag verjüngt, der Sehnsucht Lin-  
derung,

Den Augen neuen Trost. Du starbst zwar allzu  
jung,

Die Parcen spinnen dir auf fünf und zwanzig Jahre  
Den Lebensfaden ab. Man schnitzte dir die Bahre,  
Bevor noch Florens Hand der Tugend Frühlings-  
kleid

Von deinen Schultern zog. Doch deine Treff-  
lichkeit

Die Eintracht deiner Eh lebt dir zum ewgen  
Lohne,

Sie lebt in dem Gemahl und in dem eingen  
Sohne.

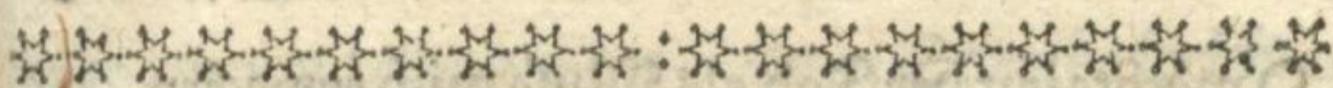
Nun

(\*) Auf dem gleich Anfangs erwähnten Tuche, womit  
noch alle Jahre auf dem III Advent Altar und Kan-  
zel bedeckt wird, ist außer dem Kreuz ihr Name  
und Wappen, in der Mitten in Gold gestickt, zu  
sehen.

\* \* \*  
Nun hast du gnug gesehn, du Geist, der in mir  
wohnt!  
Nun reizt mich keine Lust, die meinen Sünden  
frohnt,  
Dies Tugendbild läßt mir den Tod vor Augen  
schweben,  
Davon soll man mir einst den Sterbekittel weben.  
O Welt! du ekelst mir; der Himmel ist mein Ziel.  
Ach daß mir doch das Loos so bald als löblich  
fiel! (\*)  
Nun wart ich in der Still: ich werde Gott noch  
danken.  
Mein Glaube, der ihn hält, soll niemals von ihm  
wancken.

(\*) Sein Tod erfolgte etliche Jahre darauf in Zwen-  
brücken. Diese Begebenheit aber ist im Jahr 1742  
vorgegangen.





## VIII.

## Des Herrn Baron von Bar Selbstgespräch

bey dem frühzeitigen Tode

des Herrn von Hagedorns,  
welcher den 28ten Weinmonaths 1754 zu Ham-  
burg erfolgte;

ins Deutsche überfetzt.

**G**ott! bin ich darum nur, daß ewig meine  
Zähren  
Der treusten Freunde Grab, die man sich wünschet,  
ehren?

Soll ihre Zärtlichkeit sonst keinen Lohn erwerben,  
Als bloß das Glück zu sterben?  
Beklagt mich mehr als sie! Zyt heischet meine Zähren  
Mein Nebenbuhler und mein Sohn.

Der große Hagedorn sieht seinen letzten Morgen,  
Und den sah ich zuvor, den bitteren Tag der Sorgen!  
Mein Phädrus, mein Horaz, und mein Anakreon,  
Mein Pope, mein Voltair, mein ächter Metastas  
Beschied mich jeden Tag zum blühenden Parnas,  
Und reizt mich, finst'rer Young, (\*) zu deinem  
Trauerton.)

O möch-

(\*) Eduard Young, ein englischer Poet hat sich  
durch traurige Gedichte hervor gethan, die unges-  
Erw. B. V. St. 25. S. mein

O möchte jetzt der Tod als Muse mich erwecken,  
 Und seinem Heiligthum mich einsam anvertraun!  
 Ihr Gräber! öffnet euch, und zeigt mir eure  
 Schrecken.

O macht mein Blut zu Eis! Laßt eure Todten  
 schaun!

Könnt ihr mir dieses Glück verwehren?  
 Umarmen will ich sie. Benezt sie, meine Zähren!  
 Nehmt nur von meinem Mund, den Thränen schon  
 beflecket,

Ihr Leichen, nehmt den Friedensfuß,  
 Weil ich, je mehr ich seh, daß die Natur mich  
 schrecket,

In euch Vergnügen suchen muß.  
 Nichts widersezt sich, alles reizet,  
 Gerippe, wollt ihr mich erfreun?  
 Erfülltet ihr doch das, wonach mein Herz  
 geizet,

Blast mir Verzweiflung ein!  
 Erscheint geweyhte Schatten!  
 Versammelt euch um mich! Erscheint sogleich!  
 Euch ehrt die treue Brust, die Pflicht euch ab  
 zu statten;

Ein zärtlich Schaudern fühlt mein liebend Herz  
 für euch.

Es seufzet, zittert, pocht, und bricht sein tiefes  
 Schweigen,

Hier  
 mein reizend und stark sind. Der Tod einer großen  
 Anzahl Freunde und besonders einer lebenswürdi-  
 gen Freundin hat seine Klagen und Nachtge-  
 danken veranlasset, die man nicht lesen kann, oh-  
 ne in eine sanfte Melancholie zu gerathen.

Hier wo zum Lebenden der Todten Sprache spricht,  
Hier, wo sich ruhig mir die theuren Reste zeigen,  
Warum stürz ich mich, Gott! in diesen Schatten  
nicht!

Ists wahr, gerechter Gott! daß der so schändlich  
stirbt,

Der aus zu schwachem Muth selbst um die Baare  
wirbt?

Und wenn man der Natur den Zoll, den sie uns  
setzet,

Vor dem Termin bezahlt; wird da das Recht  
verlehet?

Doch dieses geht zu weit! Des Greisen Glück  
gebot:

Er sterbe spät, und erst seh er der Freunde Tod!

Mit dem Beding tret ich mein eilstes Lustum an,

Daher mein Todtenbuch nicht wenig zählen kann.

Und glücklich wär ich noch; könnt ich nur dreiste

sagen:

Ich wein um diesen Freund, nichts ferner zu be-  
klagen!

Der treusten Freundschaft dank ich bloß

Den edelmüthigen Sohn. Sein Ruhm, den je-

der schätzte,

Sein großer Name macht vielleicht den Vater groß,

Der ihn so gern den Ehrenaltar setzte.

Ruf ich denn gar dem Sohn sein Leben zärtlich nach,

Von dem mein banger Geist die Grabchrift sich

versprach?

Ja, stellt ich diesen Geist, so reizend am Verstande,

Zur Freude der Gelehrten dar;

Wie ehrt ich den Geschmack von seinem Vater-  
lande!

Doch schrieb ich auch zugleich der Großen wahre  
Schande.

Er der entfernt von ihnen war,  
Nie an die Höfe gieng, war heimlich ein Mä-  
cen, (\*)

Versteckte sein Talent — Ein desto theuer Gut! —  
Ließ öffentlich nur Verse sehn,  
Worinn der Menschenfreund mehr als der Dich-  
ter thut.

Er opferte geschickt im Heiligthum des Romus,  
Und Gallenfrey besaß er alles Salz des Romus.  
Gleich liebenswerth im Wisz, im Eigensinn und  
Scherz,

Wär er ein schöner Arzt für Timons banges Herz,  
Gelehrter stäts als die, worauf der Klügling merket,  
Genoß er auf einmal

In der Gelehrsamkeit der Freuden größte Zahl,  
Wo

(\*) Der berühmte Herr von Sagedorn war ein Mä-  
cen im kleinen, ohne einen August zu kennen. Oh-  
ne großes Vermögen, ohne sonderlichen Vorschub,  
half er Gelehrten ohne Vermögen aus. Ich muß  
ein Beispiel anführen. Er wußte daß ein sächsi-  
scher Bauernsohn sehr arm war, doch aber ein gu-  
tes und selbst poetisches Genie blicken ließ. Für  
diesen sorgte er. Ohne ihn jemals gesehen zu ha-  
ben, ließ er ihn auf der Akademie zu Leipzig sich  
auf die Gottesgelahrtheit legen, und der junge  
Bauer, der izt Lutherischer Prediger (Herr Suchs)  
ist, befindet sich ungemein wohl.

Wodurch ein reizend Buch des Geistes Augen  
stärket.

Sein forschender Verstand, der immer blühend  
war,

Ist künftig noch wohl ab zu schildern.

Doch welche Meisterhand stellt uns in würdigen  
Bildern

Sein noch viel schöneres, sein größres Herze dar?

Wenn orthodore Ottern schreien,

Um auf dis reine Herz Irrthümer aus zu speien,

So spricht das Schisma selbst, das uns sein En-  
de preist:

Er war ein Christ, wie es Calvin und Luther  
heißt. (\*)

---

Von der prosaischen und tückenreichen Zeit  
Mußt du, mein Sohn, auch nicht das kleinste  
Denkmal hoffen.

Bernimm, (dein Schatten, Freund, verdient die  
Dankbarkeit,)

Was in dem Augenblick des Todes eingetroffen:

Aus Hochmuth weinte einst der Griechen höchster

Held,

Beym Grabe des Achills, Homerens Ruhm zu

krönen;

§ 3 Und

(\*) Hr Zimmermann, ein Lutherischer, und Hr  
Murray, ein englischer Prediger, beyde sehr ge-  
naue Freunde des Verstorbenen, sind durch das  
vortrefliche Ende dieses christlichen Philosophen  
sehr erbauet worden, welcher im 47ten Jahre an der  
Wassersucht starb.

86 IX. Sinnged. auf des Herrn v. Bar Selbstg.

Und Oberg, (\*) Hagedorn! der Tugend nur  
gefällt,

Beehrte deinen Sarg mit mütterlichen Thränen!

L.

(\*) Die Frau Freyinn von Oberg, geborne Freyinn von  
Mefeld, die mit allen Tugenden ihres Geschlechts  
noch so viel Tugenden des unsrigen verbindet, hat  
den berühmten Herrn von Hagedorn beständig  
mit ihrer Hochachtung beehret. Mit dem äußer-  
sten Schmerze erfuhr sie den traurigen Zustand sei-  
ner Gesundheit. Bey seinem Tode vergoß sie  
zu seiner Ehre Thränen, die mehr werth sind,  
als die kostbarsten Denkmäler. Es wird den  
Freunden des Verstorbenen zum Troste gereichen,  
wenn sie erfahren, daß ihn die Tugend selbst be-  
weinet hat.

IX.

Sinngedicht

auf des Herrn von Bar Selbstgespräch  
bey des Herrn von Hagedorns Tode.

**D**möchten, würdger Bar, dir viele Freun-  
de sterben,

Und Deutschlands Ruhm in dir sich einen Young  
erwerben!

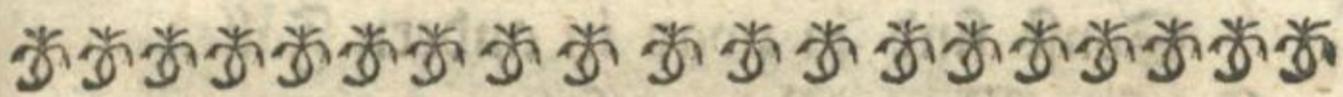
Ist dis Verlangen menschlich? — Nein!

Ein philosophischer Christ wird schärfer nie betrü-  
bet —

Doch für die feine Welt, die süße Klagen liebet,  
Kann da ein Wunsch gerechter seyn?

Der Uebersetzer.

X. Ode



X.  
Ode  
auf den Tod seines Vaters.

Der verehrungswürdige Greis, dessen Asche unser Freund, für sich und sein Geschwister, dieses Empfindungsvolle Andenken widmet, war der hochwürdige Herr M. Joh. August Sankel, Hochfürstl. Sachsen-Weißenfelscher Kirchenrath, der sämtlichen Schwarzburg-Rudolstadt. Unterherrschaften Superintendent, Pastor Primarius zu Frankenhäusen u. dessen Leben Herr Trinius in seiner Geschichte berühmter und verdienter Gottesgelehrten III B. I St. 82 u. 87 S. beschrieben hat. Die Herausgeber der Erweiterungen versprechen sich von den Lesern dieses Gedichtes nicht sonder Grund einigen Dank, und bloß dieser wird es seyn der ihnen den Unwillen weniger empfindlicher machen kann, den sie von ihrem Freunde wegen einer ungefragten Bekanntmachung desselben vermuthlich zu gewarten haben. Denn sie entsinnen sich noch mehr als zu wohl, daß ihnen der Verfasser das Gedicht als Freund, nicht aber als Mitarbeiter, anvertrauet hat.

Verklärter Vater! sind die Zähren,  
Die hier ein menschlich Auge weint,  
Nicht Opfer, die dich mehr entehren,  
Als es dem blöden Denken scheint;  
So nimm sie noch bey deinem Grabe  
Von uns zum letzten Abtrag an.  
Jetzt sind sie wohl die beste Gabe,  
Die unsre Menschheit opfern kann.

Sonst sind ja zwar in andern Fällen  
 Erlesne Worte Redner satt,  
 Wenn sie, das Innre vor zu stellen,  
 Die kluge Kunst gesammelt hat.  
 Doch wenn bey treuer Väter Zeichen  
 Zu Reden jeder Seufzer wird,  
 Da fehlt es noch an würdgen Zeichen,  
 Das zu erhöh'n, was man verliert.

O Vater! Name, der auf immer  
 Von uns in ferne Welten flieht!  
 Dich ehret unser Lobspruch nimmer,  
 So lang ihn noch die Erde sieht.  
 Ein Herz, das schon hier auf der Erden  
 Des Himmels Zärtlichkeit belebt,  
 Das, das kann nicht erhoben werden,  
 Wenn es ein Engel nicht erhebt.

Zu viel ist uns mit ihm entrissen.  
 Mehr, als wir selbst vorher gedacht,  
 Mehr, als wir jetzt noch können wissen,  
 Da uns die Wehmuth schwindelnd macht.  
 Ja glaubts nur, Zeugen unsres Schmerzens,  
 Daß der Gram, der die Wangen bleicht,  
 Der innern Regung unsres Herzens  
 Noch nicht einmal zur Hälfte gleicht.

Der

Der, im vertraulichen Gebete  
 Nur stäts auf unsre Wohlfahrt sann;  
 Den schon des Lebens Morgenröthe,  
 Die treue Kindheit, lieb gewann;  
 Den bey dem Wachsthum ernster Jahre  
 Der reife Geist noch würdger ehrt,  
 Und der im Silber seiner Haare  
 Gleich stark noch unsre Liebe nährt;

Sich immer gleich, und niemals heftig,  
 Wenn ihn die Liebe bessern hieß;  
 Ein Herr und Freund, der sich geschäftig  
 Als Freund stäts, nie als Herr, bewies;  
 Und kurz, der Beste treuer Väter,  
 Den mehr das Herz zum Vater macht;  
 Der Tugend Priester und Vertreter:  
 Den deckt des Grabes lange Nacht.

Wir aber wollen nun verlassen  
 Im Thal der Thränen einsam fort,  
 Nie kann sich unser Herz recht fassen,  
 Denn trostlos scheint uns jeder Ort.  
 Die Last von stäts verstärkten Sorgen  
 Macht uns zum Sturmwind jeden West,  
 Zu Mitternacht der Jahre Morgen,  
 Da unsre Sonne uns verläßt.

90 X. Ode auf den Tod seines Vaters.

Der bunte Reiz beblümter Gärten  
Scheint uns ein schwarzes Todtenthal.  
Bey Thränen, die die Sinnen härten,  
Flieht uns die Lust auf jedesmal.  
Der Vögel zwitschernde Gesänge  
Fliehn unser taub geweintes Ohr,  
Und kommen uns wie Trauerklänge,  
Und fürchterliche Stimmen vor.

Selbst bey geheiligten Altären  
Wird uns der stärkste Trost zu schwach.  
Denn unsern Vater da zu hören,  
Folgt uns die Sehnsucht immer nach.  
Wir gehn zur Mutter, unsrer Freude,  
Doch sie sieht selbst nach Trost sich um;  
Und wird uns und sich selbst zum Leide  
Bey zugebrungnen Thränen stumm.

Herr! Vater reger Millionen,  
In die dein Hauch ein Leben goß.  
Dein Blick, der schon in Embryonen  
Zukunftger Welten schaffend floß,  
Der, der sieht auch auf jeden Tropfen,  
Der jetzt auf unsre Wangen fällt,  
Und liebreich zählt er jedes Klopfen,  
Das uns den banger Busen schwellt.

Du

## XI. Auf den Lentin.

91

Du wirfst, denn du bist lauter Güte,  
Auf uns auch ohne Vater sehn,  
Und unser sinkendes Gemüthe  
Durch Stützen deiner Kraft erhöh'n.  
Erhalte, die uns deine Milde  
Einst zum bewährten Trostgrund gab,  
Und drück noch spät in ihrem Bilde  
Des Vaters reizend Bildniß ab.

So lang uns aber noch indessen  
Des Elends bittere Salse nährt,  
So mach uns stäts die Welt vergessen,  
Und immer unsers Vaters werth.  
Und gieb uns dann, wann unsre Zeiten  
Dereinst ihr letztes Ziel erreicht,  
Den Eingang in die Ewigkeiten,  
Der unsers Vaters Eingang gleicht.

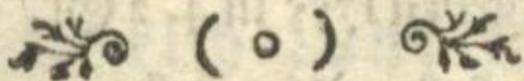
M. Christ. Aug. Hankel.

## XI.

## Auf den Lentin.

ein Sinngedicht aus dem Lemnius.

Du schläfst, indem du sprichst, und willst  
ein Redner heißen;  
Doch lern erst, wenn du sprichst, dem Schläfe  
dich entreißen.



Inhalt.



## Inhalt.

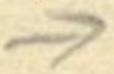
- I. Von den Ehen der Lacedämonier, eine Abhandlung auf die Hochzeit meines Freundes. 1
- II. Ein Unterricht der Liebe nach dem Französischen des Rousseau. 20
- III. Poetisches Sendschreiben an einen Freund. 23
- IV. Der schöne Geist, ein Lustspiel, in einer Handlung. 31
- V. Gewisheit und Ungewisheit. 68
- VI. Die Viehseuche. 71
- VII. Die Vergnüglichkeit des Lebens in der lebhaften Vorstellung der Bilder des Todes. Eine Beschreibung. 72
- VIII. Des Herrn Baron von Bar Selbstgespräch, bey dem frühzeitigen Tode des Herrn von Hagedorn, welcher den 28ten Weinmonaths 1754 zu Hamburg erfolgte; ins Deutsche übersezt. 81
- IX. Sinngedicht auf des Herrn von Bar Selbstgespräch bey des Herrn von Hagedorn Tode. 86
- X. Ode auf den Tod seines Vaters. 87
- XI. Auf den Lentin, ein Sinngedicht aus dem Latinum. 91

Bey Lankischens ist zu haben: 1) Philosophische Gedanken von dem wahren Begriffe der Ewigkeit 1755 in 4. 2 Gr. 2) A. Tibulli quae extant carmina novis curis castigata, illustriss. Dno Henrico comiti de Brühl inscripta 1755 in 8. 16 Gr. 3) Commentatio de Sanctorum gaudio ex salute sacerdotum percepto, qua Salomoni Deylingio Jubilaeum muneris sacri gratulatur Ministerium Sacrum Lipsiense. 1755 in 4. 2 Gr. 4) Abhandlung von der Freude der Heiligen über das Heil ihrer Priester, bey der Jubelfeyer des Herrn Superintendenten, Herrn D. Sal. Deylings vom geistlichen Ministerio zu Leipzig statt des Glückwunsches übergeben 1755 in 4. 2 Gr.



VBN

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!



1988	IV	1985	

(204) JG 162/13/79

4 A 568

